
Clemens J. Setz

Clemens J. Setz, geboren am 15. 11. 1982 in Graz. Nach dem Besuch eines naturwissenschaftlichen Gymnasiums und absolviertem Zivildienst von 2001 bis 2009 Lehramtsstudium der Mathematik und Germanistik an der Karl-Franzens-Universität in Graz, ohne Abschluss. Seit 2001 zahlreiche kleinere Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien. 2005 Gründungsmitglied der Grazer Literaturgruppe „Plattform“. 2007 erschien das Romandebüt „Söhne und Planeten“, in weiterer Folge kontinuierliche Buchveröffentlichungen. 2008 Teilnahme an den 32. „Tagen der deutschsprachigen Literatur“ in Klagenfurt. Setz lebt als freier Schriftsteller und Übersetzer in Wien.

* 15. November 1982

von Wolfgang Reichmann

Preise

Preise: Aspekte-Literaturpreis, Shortlist (2007); Autorenprämie des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (2007) für „Söhne und Planeten“; Österreichisches Staatsstipendium (2008); Literaturförderungspreis der Stadt Graz (2008); Ernst-Willner-Preis (2008) für „Die Waage“; Deutscher Buchpreis, Shortlist (2009); Literaturpreis der Stadt Bremen (2010) für „Die Frequenzen“; outstanding artist award des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (2010); Preis der Leipziger Buchmesse (2011) für „Die Liebe zur Zeit des Mahlstädter Kindes“; Literaturpreis des Kulturkreises der Deutschen Wirtschaft (2013); Wilhelm-Raabe-Preis (2015); Literaturpreis des Landes Steiermark (2017); Thomas-Pluch-Drehbuchpreis der Jury (2018); Berliner Literaturpreis (2019); Jakob-Wassermann-Literaturpreis (2020); Heinrich-von-Kleist-Preis (2020); Georg-Büchner-Preis (2021); Franz-Nabl-Preis (2023); Österreichischer Buchpreis (2023).

Essay

Im Frühjahr 2011 erreichte die literarische Karriere des Österreicherers Clemens J. Setz einen ersten Höhepunkt. Die Literaturkritik überschlug sich zeitweise im Verkünden von Superlativen. Der zu diesem Zeitpunkt 28-jährige Setz sei nicht nur die „jüngste Hoffnung der deutschen Gegenwartsliteratur“ (Iris Radisch), er sei der neue „Wunderknabe“ und „das größte Genie der jüngeren Literatur“ (Richard Kämmerlings), ein „Jungstar“ (Jörg Magenau), der mit dem Preis der Leipziger Buchmesse seinen Ruf als „Junggenie“ endgültig zementiert habe (Klaus Nüchtern). Innerhalb von nur wenigen Tagen erschienen rund um das verlegerisch geschickt platzierte, mit der Buchmesse zusammenfallende Erscheinungsdatum des Erzählbandes „Die Liebe zur Zeit des Mahlstädter Kindes“ mehr Rezensionen als zu den in den Jahren zuvor publizierten beiden Romanen zusammen. Geradezu euphorischen Kritiken stehen bei Setz dabei aber meist auch mehr oder weniger heftige Verrisse

gegenüber. Setz spaltet die Literaturkritik, und das schon von Beginn an. Auch der Hype rund um den Leipziger Buchpreis und das im Feuilleton in regelmäßigen Abständen wiederkehrende „Wunderkindchenschema“ (Marc Reichwein) wurden von mehreren Kritikern differenziert thematisiert. Clemens J. Setz selbst steht dem Genieverdacht in Zusammenhang mit seiner Person skeptisch gegenüber, auch wenn er mit ausgefallenen biografischen Angaben in Klappentexten – wie der von den Medien freudig aufgenommenen Selbstcharakterisierung als „Obertonsänger“ und „Gelegenheitszauberer“ – nicht zuletzt auch selbst zu seinem medialen Image beizutragen weiß. Setz glaubt jedoch nicht an den Begriff des Genies, wie er in einem Interview betont. Er ärgere ihn vielmehr, weil damit immer auch verschwiegen werde, dass es eine „unsichtbare Kette von Zufällen, Einflüssen und Konstellationen geben muss, damit so etwas wie Erfolg passiert. Das wird dann meistens so abgekürzt mit: Genie! So ähnlich wie man Gott für Katastrophen verantwortlich macht.“ („Zeit online“, 18.3.2011).

Auch der literarische Erfolg von Clemens J. Setz kam nicht von ungefähr. Im Verlauf mehrerer Jahre hat sich der Autor zunächst in Österreich und insbesondere in der Literaturszene seiner Heimatstadt Graz einen Namen gemacht. Im Alter von 17 Jahren fing er nach eigener Aussage an, Texte aufzuschreiben, ab 2001 erschienen unzählige Gedichte und Erzählungen verstreut in Anthologien („Stimmenfang“, „Jahrbuch der Lyrik“) und Zeitschriften („Lichtungen“, „manuskripte“ u.a.). Kontinuierlich etablierte sich Setz im Literaturbetrieb, nicht zuletzt auch dank einflussreicher Förderer, wie insbesondere den Kritikern Daniela Strigl und Richard Kämmerlings. Er erhielt zunächst noch nicht die angesehenen Preise, doch allein die jeweiligen Shortlist-Nominierungen bescherten ihm und seinen Büchern erhöhte Aufmerksamkeit. Der erste Roman verfehlte 2007 nur knapp den Aspekte-Preis für das beste deutschsprachige Debüt, bei den 32. „Tagen der deutschsprachigen Literatur“ im Jahr darauf erhielt er den Ernst-Willner-Preis, und der zweite Roman schaffte es wiederum ein Jahr später bis auf die Shortlist des Deutschen Buchpreises. Nach der Zuerkennung des Bremer Literaturpreises 2010, dem Wechsel zum renommierten Suhrkamp Verlag, hohen Platzierungen auf der SWR-Bestenliste und nicht zuletzt dem Preis der Leipziger Buchmesse, scheint Setz 2011 endgültig der Durchbruch gelungen zu sein.

Im Debütroman „Söhne und Planeten“ (2007) steckt vieles von dem, was schon für frühere Texte prägend war und von Setz in Folge konsequent fortgeführt und weiterentwickelt wird: problematische Familienverhältnisse und Vater-Sohn-Beziehungen, konfliktreiche Ehen und Partnerschaften, explizite Sexszenen und eine (nicht selten damit in direktem Zusammenhang stehende) absurde Komik, literarische, philosophische und wissenschaftliche Anspielungen, Intertexte und Zitate sowie das Wechselspiel von Realistischem und Phantastischem, Groteskem und Irrationalem, Traum und Wirklichkeit.

Der Roman, in dem auf eine kontinuierlich fortlaufende Handlungschronologie verzichtet wird, gliedert sich in vier längere, mehr oder weniger eigenständige Erzählungen, die in insgesamt 22 eng miteinander verknüpfte Abschnitte unterteilt sind. Im Zentrum steht Victor Senegger, ein genialer Jungschriftsteller, der von seinem Vater Karl, einem Philosophen, in den Selbstmord getrieben wird. Dieser ist postum mit der Herausgabe der literarischen Manuskripte Victors beschäftigt. René Templ, ebenfalls

Schriftsteller, soll ihm dabei behilflich sein. Templ, die Hauptfigur des ersten Teils, leidet unter Versagensängsten. Immer wenn väterliche Qualitäten von ihm verlangt werden, beginnt er – mit Anklängen an Kafka und Bukowski – zu schrumpfen, bevor er durch die Lektüre literarischer Texte sprichwörtlich wieder an Größe gewinnt. Von seinen Pflichten als Vater überfordert und sexuell frustriert flüchtet er sich in die Arme einer Geliebten und entfremdet sich immer mehr von der eigenen Familie. Im zweiten Kapitel erweitert sich in teils surrealen Episoden die Zahl der Figuren und Perspektiven. Rund um den Schriftsteller Ernst Mauser, eine weitere der vielen Vaterfiguren des Romans, versammelt sich eine illustre Reihe von Intellektuellen, Philosophen, Kritikern und Dichtern zu literarischen und philosophischen Diskussionen, darunter neben dem jungen René Templ und Karl Senegger auch ein Canetti-Verehrer mit dem bezeichnenden Namen Kienspanner. Im dritten Teil folgt der Leser dann Thomas, einem Freund Victors, im Vorfeld von dessen Begräbnis auf der Suche nach den Beweggründen und den Umständen des Selbstmordes. Victor war, wie man jetzt erfährt, bis zuletzt mit dem aussichtslosen Unterfangen beschäftigt, Kafkas späte, unvollendete Erzählung „Der Bau“ zu Ende zu erzählen. Nach einem Streit mit dem Vater ist er schließlich vom Balkon in den Tod gesprungen. Das zeitlich vorgelagerte abschließende Kapitel präsentiert Victor schließlich noch als Ich-Erzähler. Von Zuhause ausgezogen, endlich „in Freiheit vor meinem Vater“, wie es heißt, findet er sich nun, angesichts des siebenjährigen Wunderkindes Andreas, dem Sohn seiner Freundin Nina, selbst in einer schwierigen Vaterrolle wieder.

Zu einem komplexen, vielstimmigen und multiperspektivischen Geflecht aus Korrespondenzen verknüpft Setz seine Figuren, Themen und Motive, die sich, in Analogie zum Titel des Romans, gravitativ zu umkreisen scheinen. Eines der Kapitel trägt den Titel „Fuge zu Ehren des Sonnensystems“, und wie in einer solchen Fuge lässt auch Setz, in dessen Texten Musik grundsätzlich eine wichtige Rolle spielt, die verschiedenen, sich kontrapunktisch ergänzenden inhaltlichen und formalen Elemente, Erzählformen, Stile und Perspektiven, zueinander in Beziehung treten und auf diese Weise stets mehrere Stimmen zusammenklingen. Dabei läuft der Roman jedoch Gefahr, mitunter etwas überkonstruiert zu wirken. Vieles scheint fast schon zu eindeutig und gewollt, wirkt passagenweise „angestrengt, von einer Künstlichkeit, die erzwungen ist“ (Anton Thuswaldner). Auch der literarische Anspielungs- und Zitatentum des Romans (dessen Spektrum Autoren wie Dante, Defoe, Kafka, Joyce, Beckett, Nabokov, Poe, Canetti, Bernhard, Rilke, Tschechow und viele andere mehr einschließt), wurde von der Literaturkritik zwiespältig beurteilt. Während Setz für einige Rezensenten in seiner zur Schau gestellten Belesenheit den „Eindruck der Naseweisheit“ (Thuswaldner) erweckte und sich als emsiger „Kompilierer literarischen Strandguts“ erwies, der „mitunter allzu beflissen aus dem germanistischen Seminar plaudert“ (Paul Pechmann), sahen andere gerade darin eine der Stärken dieses „beinahe beängstigend klugen“ Buches (Kämmerlings), dessen „ernsthaft-spielerische Form nicht weniger erstaunlich ist als seine Intelligenz“ (Paul Jandl). Fast einhellig sah die Literaturkritik in Setz aber ein außergewöhnliches Talent. Sein Erstling, „eines der besten Debüts des Jahres“ (Kämmerlings), sei ein „reifes Werk“ (Irene Prugger), das man angesichts seiner Souveränität für ein „Alterswerk“ (Tobias Lehmkuhl) halten könnte.

2009 erschien mit „Die Frequenzen“ ein zweiter Roman. Noch stärker als im Debüt stellt Setz dem Leser in diesem über 700 Seiten starken Buch ein

reichhaltiges und verfeinertes Arsenal miteinander in Verbindung stehender poetologischer Motive und selbstreferenzieller Interpretationsansätze zur Verfügung. In einem fiktiven biografischen Lexikonartikel am Vorsatzblatt, in dem sich der Autor Setz selbst als „Verfasser obskurer Novellen und Romane“ vorstellt, nennt er „Die Frequenzen“ unter anderem „ein einziges, großes Liebesgeständnis an das nichtlineare Wesen der Zeit“ und verweist auf die Eigenschaften sogenannter „Möbiusschleifen“, die weder Anfang noch Ende kennen und bei denen mehr oder weniger alles mit allem zusammenhängt. Die übereinander gelagerten Schichten von Sigmund Freuds „Wunderblock“ werden im Roman später ebenso erwähnt wie Ezra Pound, der mit den poetologisch bedeutsamen Worten zitiert wird: „We do NOT know the past in chronological sequence.“ Überhaupt sei Chronologie, wie es im Text einmal heißt, „eine exotische Pflanze aus dem Mittelalter“. Wie eine Rube-Goldberg-Maschine, auf die bereits im ersten der vielen den Kapiteln vorangestellten Motti und in weiterer Folge mehrmals Bezug genommen wird, könnte man Setz' erzählerische Konstruktion verstehen: eine einmal in Gang gesetzte komplexe Kettenreaktion vermeintlich zufälliger, mehr oder weniger stark zusammenhängender und aufeinander einwirkender Ereignisse, die zu einem vergleichsweise simplen Resultat führen, ein „großer Aufwand für ein winzig kleines Ergebnis“.

Zwei Hauptfiguren, Walter Zmal und Alexander Kerfuchs, Jugendfreunde, die sich aus den Augen verloren haben, stehen im Mittelpunkt der meisten der fast 80 Kapitel des Romans. Wie die (scheinbaren) zwei Seiten eines Möbiusbandes sind die Erzählstränge miteinander verbunden, eine Er-Erzählung (Walter) und eine Ich-Erzählung (Alexander), die sich zunächst streng kapitelweise abwechseln, später jedoch immer mehr ineinander überzugehen beginnen. Dazu kommen Dramentexte, Lexikonartikel, Fragebögen, Reden, Schulaufsätze und Zeitungsartikel, die in den vielstimmigen Text einmontiert sind. „Das stetige Hintergrundrauschen des Romans bildet das Thema der Familie“, heißt es mit Bezug auf den Romantitel im erwähnten Lexikonartikel. Wieder sind es zwei Vater-Sohn-Konflikte, die eine bedeutende Rolle spielen. Auf der einen Seite Walter, Sohn eines Architekten, der das vermeintlich hochbegabte Kind zum Künstler heranziehen möchte. Mit dem Wunsch Schauspieler zu werden, landet Walter schließlich bei der Psychotherapeutin Valerie Messerschmidt, für deren Gruppentherapien er die Rolle eines Patienten übernimmt. Auf der anderen Seite Alexander, ein „Synästhet“ und „fantasiebegabter Sonderling“, der als Kind von seinem Vater verlassen wird. Nach einer Autopanne, Mutter und Sohn sind ausgestiegen, um das Auto anzuschieben, fährt der Vater los und kehrt nicht mehr zur Familie zurück. Alexander arbeitet als Krankenpfleger in einem Altenheim, lernt Valerie kennen und verliebt sich in sie. Neben Walter, Alexander und Valerie treten noch zahlreiche weitere Figuren auf, die sich beinahe alle früher oder später über den Weg laufen, darunter auch Lydia, die von Alexander zugunsten Valeries vernachlässigt wird, der verrückte Vermieter Wilhelm Steiner, der verwahrloste Nachbarsjunge Gerald, der sich mit Alexander anfreundet, Valeries Patientin Gabi, die sich in Walter verliebt und unter Tinnitus leidet, Gabis Ehemann Wolfgang, mit dem Alexanders Vater nach seiner Trennung von der Familie zusammenlebt, und Uljana, die Hündin Valeries, deren Gedankenwelt im Roman breiter Raum gewidmet wird. Eines Tages wird Valerie mit einem Metallstab niedergeschlagen und stirbt an den Folgen ihrer Verletzungen. Die genauen Umstände dieses Ereignisses bleiben jedoch verborgen. Wie bei einer Rube-Goldberg-Maschine kennt man zwar das

Ergebnis, den Tod Valeries, hat aber mitunter Schwierigkeiten beim Versuch, die vielen kleinen Ereignisse zu rekonstruieren, die dazu geführt haben. Mehrere Figuren kommen als Täter in Frage, mehrere potenzielle Mordwaffen, Metallstäbe und -stangen aller Art, sind im Text verteilt. Am Ende werden im Rahmen einer Hochzeitsfeier die Figuren noch einmal zusammengeführt, unter ihnen auch ein Alter Ego des Autors, ein „junger, ernster Mann mit Brille“, der über „das uralte Elementarproblem von Vater und Sohn“ einen „quirlig-verzweifelten Roman“ geschrieben hat. Auf den letzten Seiten setzt er sich an seinen Schreibtisch und beginnt, ein neues langes Buch zu schreiben.

Angesichts dieses ausufernden Erzählkaleidoskops und eines, wohl auch dem komplexen Konzept geschuldeten Hangs zur Abschweifung, sprachen Kritiker von einem „Sammelsurium von mal originellen, mal öden Gedanken- und Handlungssplittern“ (Rainer Moritz), in dem kurzen „Genieblitzen (...) viel krudes Zeug und Leerlauf“ (Sebastian Fasthuber) gegenüberstehe und dessen Autor unter einem „Plaudertaschensyndrom“ (Anton Thuswaldner) leide. In der Bremer Preisrede „Der Dauerton“ (2010) erläutert Setz einen möglichen Grund für sein überbordendes Erzählbedürfnis: „Nichts bringt das Mitteilungsbedürfnis so zum Überkochen wie ein Dauerton im Ohr, ein Tinnitus. (...) Im Bewusstsein der vollkommen Unmöglichkeit, uns bei unseren Mitmenschen verständlich zu machen, wird unser Stil fieberhaft, bekommt barocke Entzündungsherde oder Nekrosen postmoderner Selbstdurchleuchtung.“

Auch an Setz' metaphorreicher Sprache scheiden sich die Geister. Während er für die einen lediglich „Stilblüten“ (Moritz) und „angestrengte Bilder von teils unfreiwilliger Komik“ (Fasthuber) aneinanderreicht, schwärmen andere geradezu von der verblüffenden „Phantasie des Ausdrucks“ (Richard Kämmerlings), von den kühnen Bildern und der „hochfrequenten Sprache, die keinen Leerlauf erlaubt“ (Daniela Strigl). Der Roman sei ein „atemberaubendes Buch“ (Strigl) und „poetischer, lustiger und schräger, als das meiste, was man sonst zu lesen bekommt“ (Tobias Lehmkuhl). Kämmerlings listet den Roman in seiner Geschichte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur („Das kurze Glück der Gegenwart“, 2011) sogar unter die zehn wichtigsten deutschsprachigen Romane der letzten 20 Jahre.

Nach der Uraufführung des Theaterstücks „Mauerschau“ (2010) am Wiener Schauspielhaus und dem Verlagswechsel erschien mit „Die Liebe zur Zeit des Mahlstädter Kindes“ (2011) ein erster Band mit Erzählungen. Mehr noch als bei den zuvor erschienenen Büchern fällt die kritische Rezeption äußerst zwiespältig aus. Das Buch sei ein „Erzählbaukasten“, der „viele echte Glanzseiten“, aber auch „gekünstelte Schatten- und Schockbilder“ (Franz Haas), der „nette, aber fade Einfälle“ (Insa Wilke) sowie „viel Belangloses und hilflos Überdrehtes“ (Jörg Magenau) enthalte. Die Jury des Leipziger Buchpreises dagegen würdigte die „Eigenwilligkeit der Sprache“ und die „Kühnheit der Konstruktion“, die zu „gleichermaßen originellen wie unheimlichen Geschichten“ führten. Setz ziehe „alle Register literarischen Erzählens“ (Sandra Kegel), sei so „böse wie Nabokov“, so „virtuos wie David Foster Wallace“ (Richard Kämmerlings) und wage „das radikale Gegenprogramm zur hübsch verkasteten Literaturwerkstättenliteratur“ (Elmar Krekeler).

Programmatisch ist gleich zu Beginn der ersten Geschichte von den allgegenwärtigen „Grauzonen von Traurigkeit, Wahnsinn und Einsamkeit“ die Rede. Wieder sind es Familienverhältnisse und Paarbeziehungen, die in fast allen Geschichten deutlich, zumindest aber als „Hintergrundrauschen“, präsent sind. Stärker noch als die vorigen Veröffentlichungen sind die 18 Erzählungen des Bandes – im Umfang zwischen einer halben und etwa 50 Seiten – geprägt von Einsamkeit und Gewalt und ihren unterschiedlichen Spielarten. Setz entwirft scheinbar harmlose Alltagswelten, die durch Irritationen, „unerhörte Begebenheiten“, durch den Einbruch von Irrationalem, Phantastischem, Groteskem und Unheimlichem, durch Grausamkeit, Brutalität und Gewalt immer wieder aus dem Gleichgewicht zu geraten drohen. Dabei werden die Auslöser der jeweiligen Irritationen häufig schon im Titel der Geschichten genannt. Was in Setz' Beitrag zum Klagenfurter Wettlesen, einem der wenigen bereits vorab veröffentlichten Texte des Bandes, „Die Waage“ ist, sind in anderen Geschichten etwa „Die Visitenkarten“, „Die Vase“ oder „Die Leiche“. Wie erzählerische Versuchsanordnungen wirken viele der surrealen Gedankenspiele, modernen Märchen und Parabeln ohne Moral. Setz findet einprägsame Bilder tiefer Einsamkeit: Seine Figuren bezahlen „Straßenmütter“ für einen Abend in Gesellschaft („Mütter“), bewohnen Wohnanlagen in Form von Riesenrädern („Das Riesenrad“) oder leben in absoluter Abgeschiedenheit auf ihrem eigenen Planeten („Character IV“). Von sexueller Gewalt- und Machtausübung handelt eine Reihe von Geschichten in der Mitte des Bandes, vom hilflosen Sadomaso-Sex-Versuch eines jungen Paares etwa („Weltbild“) oder von einem geschiedenen Ehepaar, das über sadistische, teils eskalierende Sex-Spiele und -Phantasien wieder zueinander findet („Die Blitzableiterin oder *Éducation Sentimentale*“). Den Rahmen der Sammlung bilden zwei auch poetologisch interessante Erzählungen über Kinder.

Die Eröffnungsgeschichte „Milchglas“ handelt von einem Jungen, der einen Spielkameraden quält, seine eigenen Ängste bekämpft, indem er sich die in einer kleinen Kiste unter seinem Bett aufbewahrten Bilder menschlicher Grausamkeiten vor Augen führt, und im Verlauf des Textes die Macht seiner Sprache und Phantasie entdeckt: „Es war die wundervollste Entdeckung von allen: eine Geschichte, die einen Abend lang die Wirklichkeit verdrängte. (...) Ich hatte mir bewiesen, dass in meinem Kopf ein Ausgang existiert, ein Ausgang aus der täglichen Hölle.“ Im Mittelpunkt der den Band abschließenden Titelgeschichte steht das sogenannte „Mahlstädter Kind“, eine öffentlich ausgestellte formbare Skulptur, die im Sinne eines kollektiven „work in progress“ erst noch vollendet werden muss. Eine Gebrauchsanweisung fordert die Betrachter dazu auf, „die Physiognomie des Kindes mit Schlägen, Tritten, Werkzeugen, oder, falls notwendig, sogar mit Waffen in die allgemein als vollkommen empfundene Form eines Kindes zu bringen.“

Typisch für Setz steckt auch dieses Buch – am auffälligsten vielleicht in der mit Fußnoten gespickten Wissenschaftssatire „Kleine braune Tiere“ – voller Intertexte, Zitate und selbstreferenzieller Anspielungen. So ist etwa der Erbauer des Riesenrades kein Geringerer als der Architekt Zmal aus „Die Frequenzen“, und eines der vielen Motti zitiert Ernst Mauser, den berühmten Schriftsteller aus „Söhne und Planeten“. Innerhalb des Erzählbandes sind fast alle Geschichten auf die eine oder andere Art durch einen bestimmten Gegenstand, eine Figur oder ein Motiv miteinander verknüpft. Und auch der

Autor selbst tritt wieder in Erscheinung. Als „Herzstück der Sammlung“ bewohnt der greise Schriftsteller Setz in einer der Geschichten als eine Art Ausstellungsobjekt sein eigenes Archiv. „Eine merkwürdige Endlosschleife, wie die Schwindel erregenden Spiralen rückgekoppelter Kamerabilder.“

In seinem dritten Roman „Indigo“ (2012), der nach dem Erfolg der im Jahr zuvor in Leipzig preisgekrönten Erzählungen mit großer medialer Aufmerksamkeit erwartet wurde, geht Setz noch einen Schritt weiter und macht eine weitere Version seiner selbst zur zentralen Erzählerfigur. Wie schon in „Die Frequenzen“ beginnt das postmoderne Spiel mit Realität und Fiktion bereits auf paratextueller Ebene, indem hier an die Stelle der Kurzbiografie des Autors Setz die Biografie des fiktiven Ich-Erzählers „Clemens Setz“ tritt. Wie der Autor wurde dieser 1982 in Graz geboren, studierte Mathematik und Germanistik, arbeitete danach jedoch als Tutor in einem Internat im (fiktiven) Ort Helianau, lebt heute zurückgezogen in der Nähe von Graz und leidet unter den Spätfolgen des mysteriösen (dem Buch den Titel gebenden) Indigo-Syndroms. Schon vor Beginn der eigentlichen Lektüre werden so, für den weiteren Roman entscheidend, Zweifel an der Authentizität der darin präsentierten Informationen, Quellen und Dokumente sowie an der Zuverlässigkeit seines Erzählers in Gang gesetzt. Zu dieser metafictionalen Verunsicherung soll auch die Aufmachung des Buches beitragen, dessen Entstehungsprozess in einem eigens eingerichteten Blog im Vorfeld der Veröffentlichung Schritt für Schritt präsentiert und zelebriert wurde (www.indigo.suhrkamp.de). Für die Einbandgestaltung und die aufwendige Typografie verantwortlich zeichnet die Autorin und Buchgestalterin Judith Schalansky, die durch die Vielfalt der in den Roman montierten Textsorten und Abbildungen mit dazu beiträgt, dass in „Indigo“ die Grenzen zwischen Facts und Fakes in einer Art literarischem „Uncanny Valley“ zu verschwimmen scheinen. „Verwechseln ist immer ein gutes Zeichen“, heißt es an einer zentralen Stelle des Romans, die auch poetologisch gelesen werden kann. Setz empfindet es als einschneidend, „dass ich heute alles, was ich sehen möchte, auch sehen kann. Jede erotische Fantasie ist garantiert schon irgendwo im Internet. Deswegen mache ich mir die Mühe, mir etwas auszudenken, was garantiert niemand ins Internet stellt“ (In: „Die Zeit“, 4. 10. 2012). Aber viele seiner Einfälle könnten durchaus im Internet (oder anderswo) zu finden sein. Und das führt zu einem häufigen „Haarscharf-Daneben“-Effekt, der den besonderen Reiz der Lektüre eines Romans ausmacht, in dessen Erzählwelt das Phantastische und oft Grotteske immer auch mit authentischen Realitätskernen korrespondiert oder zu korrespondieren scheint, und dessen Reichtum an philosophischen, pop-kulturellen, naturwissenschaftlichen und literarischen Anspielungen, Zitaten und Intertexten einen mitunter zu ebenso verwirrenden und häufig aussichtslosen Recherchen animiert wie seine beiden Hauptfiguren die Ereignisse rund um das geheimnisvolle Indigo-Phänomen.

Der Roman besteht aus zwei auf unterschiedlichen zeitlichen Ebenen a-chronologisch ablaufenden Erzählsträngen, die, ganz ähnlich wie in „Die Frequenzen“, erzähltechnisch eindeutig differenziert sind durch sich Kapitel für Kapitel abwechselnde Erzählsituationen. Auf der einen Seite der Ich-Erzähler Clemens Setz, der im Sommer 2006 damit beginnt, Nachforschungen über die in Helianau untergebrachten Kinder anzustellen. Auf der anderen Seite der personale Er-Erzähler Robert Tätzl, ein ehemaliger Schüler des Internats, der im Jahr 2021 noch immer unter seiner Vergangenheit als Indigo-Kind leidet. Mehrfach kommt es zu Überschneidungen der beiden Stränge, so gleich zu

Beginn, wenn in einem Brief eine folgenschwere Begegnung der beiden Figuren im dritten der fünf Teile des Romans vorweggenommen wird, und zuletzt gegen Ende, wenn Tätzels am Höhepunkt des Zukunftsstranges auf seinen ehemaligen Lehrer trifft. Als Teil der Recherchen des Ich-Erzählers zu verstehen sind die in den Text integrierten Materialien, typografisch jeweils individuell gestaltete Auszüge aus (halb-)fiktiven wissenschaftlichen und literarischen Publikationen, die aus unterschiedlichsten Perspektiven die Authentizität des Indigo-Phänomens belegen sollen und deren Spektrum etwa von Internetfunden über die einsamste Telefonzelle der Welt bis hin zu einer „gefälschten“ Kalendergeschichte Johann Peter Hebels reicht. Den Indigo-Begriff selbst entlehnt Setz – in einer weiteren Facette des für den Roman charakteristischen „Haarscharf-Danebens“ – aus der Esoterikszene, wo er Kinder bezeichnet, deren angeblich indigofarbene Aura auf besondere psychische und spirituelle Eigenschaften hinweisen soll. Den Indigo-Kindern im Roman wird darüber hinaus eine verheerende physische Wirkung auf ihre Umwelt zugeschrieben. Kommt man ihnen zu nahe, reichen die Reaktionen von Brechreiz, Schwindel oder Durchfall bis hin zu dauerhaften Schädigungen innerer Organe. Sie werden daher von ihrer Umgebung isoliert und an Orten wie Helianau untergebracht, wo der Ich-Erzähler seine mysteriösen Beobachtungen macht. Was hat es mit den „Zonenspielen“ auf sich, bei denen sich die Indigo-Kinder alljährlich wie Vogelschwärme in Quincunx-Formation durch den Schulhof bewegen, was mit den regelmäßig stattfindenden „Relokationen“? An welche Orte werden die Kinder verbracht und was hat ein gewisser „Ferenc“ damit zu tun, der in unterschiedlichen Inkarnationen (als „Franz F.“, „Interferenz“, „Fair Ends“, „InterF“ etc.) motivisch durch den Roman geistert? Setz spielt mit Elementen des Thrillers, der Kriminal- und Science-Fiction-Literatur, wenn er seinen literarischen Doppelgänger auf Recherchen von Graz aus in die steirische Provinz und bis nach Brüssel schickt. Aufgeklärt wird im Roman fast nichts. In Anspielungen und Verweisen werden mögliche Hintergründe lediglich angedeutet – Tierquälerei, Folter, Menschenversuche, Kinderhandel, Kindesmissbrauch –, bleiben jedoch letztlich rätselhaft und surreal. Im zweiten Erzählstrang lebt Robert Tätzels 14 Jahre später mit seiner Freundin, beide durch Medikamente „gut eingestellt“, zwischen Therapien und Gesprächen im Freundeskreis, die von Batman, Star Trek, Bob Ross und Chuck Norris ebenso handeln wie von Robotern („Uncanny Valley“), Möbius-Schleifen (vgl. „Die Frequenzen“) und geheimen Tunnelsystemen. Aus der Zeitung erfährt Robert, dass sein ehemaliger Lehrer in einem Mordprozess freigesprochen wurde. Setz wurde vorgeworfen, einem rumänischen Tierquäler (namens Franz F.) bei lebendigem Leib die Haut abgezogen zu haben. Robert glaubt nicht an dessen Unschuld und beschließt, den zurückgezogen lebenden Autor zu besuchen. Von einer Nachbarin erhält er ein Exemplar seines Debütromans „Söhne und Planeten“, das einen Code enthalten soll, der seine Unschuld beweist. Auch habe ein Mann mit Glühbirnenkopf nach Robert gefragt. Zunehmend von Verfolgungswahn getrieben, trifft er schließlich auf einen verwirrten Clemens Setz, der nur noch vage Auskünfte gibt. Ferenc sei etwas Unpersönliches, das von unterschiedlichen Männern repräsentiert werde. Gemeinsam seien ihnen der Name, die schmale Statur und der glühbirnenförmige Kopf. Setz habe dafür gesorgt, dass Robert und „andere“ (Indigo-Kinder?) für einige Zeit in Sicherheit seien. „Er“ (Ferenc?) habe „dafür“ bezahlt. In einer Art Epilog werden dann noch weitere Materialien aus den Recherche-Mappen des Ich-Erzählers präsentiert, bevor Robert beschließt, den Inhalt der Mappen (und damit gewissermaßen auch große Teile des vorliegenden Romans) zu verbrennen.

Auch Setz' dritter Roman wurde äußerst zwiespältig aufgenommen. Häufig waren es dabei ein und dieselben Merkmale, etwa die rätselhafte Offenheit, der Reichtum an Erzähleinfällen oder die metafiktionale Verspieltheit, die auf der einen Seite zu Lob und Bewunderung, auf der anderen Seite zu Ratlosigkeit und Desinteresse Anlass gaben. „Indigo“ ergehe sich „in Abschweifungen und Abwegen“ (Wolfgang Paterno), der „Ballast an Trivialbildung beschwert den Leser“ (Tilman Krause), sein „dahindämmernder Erzähl- und Assoziationsfluss“ (Georg Renöckl) „ermüdet auf die lange Romandistanz“ (Martin Halter). Es handle sich um „grelle Effekte“ (Helmut Böttiger), die sich rasch verbrauchten. Das „Mysteriöse“ drohe dabei „zur forcierten Geheimniskrämerei zu werden“ (Wolfgang Schneider). Für andere Leser dagegen ist der Roman, mit dem es Setz erneut auf die „Shortlist“ zum Deutschen Buchpreis schaffte, ein „unheimliches Meisterwerk“ (Jens Jessen), ein „radikales Buch“ (Volker Hage), „das Alpträume hervorrufen kann“ (Bruno Jaschke) und „mit seiner vielschichtigen Konstruktion“ (Klaus Zeyringer) besteche. Setz führe die „Phalanx der Post- und Neoexperimentellen an“ (Richard Kämmerlings), er schreibe eine „Science-Fiction der Gegenwart“ (Klaus Kastberger). „Indigo“ gehöre zum „Gewagtesten und Ambitioniertesten, was die deutschsprachige Gegenwartsliteratur zu bieten hat“ (Sebastian Fasthuber) und lasse „alle braven Familien-, Generations- und Jahrhundertromane unserer Jahre ziemlich alt aussehen“ (Martin Ebel).

In der Zeit bis zum nächsten großen Roman erschienen einige kleinere Buchpublikationen, mit denen Setz sein literarisches Spektrum um zahlreiche neue und originelle Facetten erweiterte. Stärker als zuvor zeigt er sich darin, trotz aller für sein Werk charakteristischen Abgründigkeit, von einer vermehrt heiteren Seite. Inhaltlich und motivisch eng verzahnt mit bereits erschienenen oder parallel erscheinenden literarischen Texten, Zeitungssessays und Social-Media-Beiträgen (zunächst auf Facebook, seit 2015 auf Twitter, wo Setz nach Eigendefinition „Ankündigungen und Fundsachen und Random Stuff“ veröffentlicht), ermöglichen sie, konzentriert in der (zumindest scheinbaren) Beiläufigkeit der kleineren Formen und abseits großer Romanzusammenhänge, einen Blick in die Werkstatt, den reichhaltigen Ideenfundus und in die Gedankenwelt ihres Autors.

„Die Vogelstraußtrompete“ (2014), Setz' erster Lyrikband, versammelt 66 Gedichte im Umfang zwischen drei Zeilen und zwei Seiten, mit vereinzelt Anklängen an traditionelle Gedicht- und Strophenformen, jedoch meist in prosanahen Versen ohne Reim und Metrum. Die Gattungsbezeichnung „Gedichte“ wurde von der Kritik daher durchaus mit Skepsis wahrgenommen, die Texte als die eines „erzählenden Dichters“ (Herbert Wiesner), als „nicht einmal rhythmisierte Prosastücke“ (Thomas Rothschild) und als „keine guten Gedichte“, jedoch „richtig gute Literatur“ (Insa Wilke) gelesen. Abgesehen von der müßigen Gattungszuschreibung seien die Texte/Gedichte jedoch „verwirrend genau“ (Michael Buselmeier), „mal unheimlich, mal skurril, mal abgründig, mal staunenswert“ (Astrid Kaminski), „Gedichte im Stil ‚Vermischter Nachrichten‘“ (Michael Krüger), deren Reiz sich „aus ihrer anekdotischen, aphoristischen oder momentaufnahmen-ähnlichen Aussage ergibt“ (Rothschild). Setz selbst betont in einem Interview, dass mehr als die Hälfte der Gedichte aus „kuriosen Fundstücken“ entstanden seien, „also ‚found poetry‘ in gewissem Sinne“ (In: „Kleine Zeitung“, 17.3.2014). Bereits das aus Wikipedia entnommene Motto über den „Reality Checkpoint“ weist auf den Ursprung vieler Texte hin, aber auch auf den für Setz gewohnt

schmalen Grat zwischen Realität und Fiktion. Poetisch verdichtete Anekdoten über historische Persönlichkeiten wie Harry Houdini, Giorgio Vasari, Charles Darwin, Blaise Pascal oder Thomas Browne stehen hier neben Texten über die Identität Supermans oder den verschwundenen Bruder Bibi Blocksbergs. Geprägt sind die Gedichte über weite Strecken von einer melancholischen Grundstimmung und von schwarzem Humor, erzählen etwa von Bobby Leach, der sich in einem Fass die Niagarafälle hinabstürzte und überlebte, später jedoch auf einer Orangenschale ausrutschte und starb, von Roy C. Sullivan, der siebenmal vom Blitz getroffen wurde und überlebte, sich dann später aber aus Liebeskummer das Leben nahm, oder von Franz Reichelt, der sich mit einem selbst entwickelten Fallschirm vom Eiffelturm stürzte und einen vierzehn Zentimeter tiefen Krater hinterließ. Der Sammler Setz stellt seine Quellen zum Teil auch explizit aus, neben Wikipedia etwa die Encyclopédie von 1756, den Brockhaus von 1809 oder ein Reisehandbuch des 19. Jahrhunderts, das jungen Frauen empfiehlt, auf langen Zugreisen spitze Nadeln in den Mund zu nehmen, um sich während langer Tunnelfahrten vor den Küssen fremder Männer zu schützen. In einem seiner Vorträge im Rahmen der Tübinger Poetik-Dozentur – veröffentlicht gemeinsam mit Kathrin Passig unter dem Titel „Verweilen unter schwebender Last“ (2015) – beschreibt Setz die Bedeutung solcher und ähnlicher Materialfunde und wie daraus in spielerischen Kombinationen Schreibanlässe für die eigene literarische Produktion entstehen. Den vielen Fundstück-Gedichten stehen Gedichte über Tiere, Alltagsobjekte, (autobiografisch gefärbte) Träume sowie typische Setz-Metaphern gegenüber. Die einprägsamen poetischen Bilder werden dabei, mitunter durchaus selbstironisch, zu Ende gedacht, manchmal bis an den Rand des Kalauers, handeln von Sandalen, Gegensprechanlagen und Haltegriffen, „den kleinen orangeroten Wesen / in der Straßenbahn“, von Katzen mit menschlichen Berufen, Schreibmaschine schreibenden Affen oder kinderlosen Papageien, die damit beginnen, Schuhe zu füttern: „Sie halten sie für offene Schnäbel / und sammeln Körner für sie // Kein noch so hochhackiges / fremdes Paar Stiefel / das nur eine Nacht hier stehen blieb / muss leer nach Hause gehn“.

Einen selbstironischen Blick auf Setz' eigenwillige Metaphern und Wie-Vergleiche wirft auch der Titel des im Frühjahr 2015 erschienenen Büchleins „Glücklich wie Blei im Getreide“. Der von Kai Pfeiffer reich illustrierte Band enthält „Found poetry“ völlig anderer Art, diesmal nicht aus dem Internet oder alten Nachschlagewerken, sondern aus dem privaten Fundus eigener früher Schreibversuche: 45 „Nacherzählungen“ von Geschichten, die Setz im Alter von 18 bis 21 Jahren geschrieben hat, vorausgesetzt natürlich, man traut den Angaben des Autors im Vorwort. Kathrin Passig brachte ihn darauf, ein Buch mit Nacherzählungen dieser frühen Texte zu machen, nachdem er Anfang 2014 im Suhrkamp-Blog „Logbuch“ Überschriften und vereinzelte Zusammenfassungen veröffentlicht hat. „Douche chills“ habe Setz bei der Lektüre der eigenen Texte empfunden, „Fremdschämngänsehaut“, wie er schreibt. Und er lässt seine Leser, gerade darin liegt der Witz dieser Erzählungen, gebrochen durch die Perspektive seiner eigenen zeitversetzten Lektüre, daran teilhaben. Mit dem älteren Setz wundert man sich über das Rätselhafte der Texte des jüngeren: „Sein Königreich war das Vage, der poetische Nebel“. Man staunt über die schrägen Einfälle und wird auf Gelungenes und Misslungenes hingewiesen, auf Abgründiges und Verstörendes, Morbides und Tragikomisches. „Nur zwei Wörter entfernt vom Schüleraufsatz-Deutsch“, heißt es einmal vernichtend, eine „völlig

zusammenhanglose Geschichte“. Der junge Setz versucht sich an einer typisch amerikanischen Short Story, in einer anderen Geschichte geht es „kehrmannesk“ zu. Zu einer ausführlichen Beschreibung der mathematischen Spieltheorie in einem der Texte meint Setz rückblickend: „Ich hatte im Oktober 2001 gerade angefangen, Mathematik zu studieren, und irgendwo musste ich die ganze Klugscheißerei, die sich in mir angesammelt hatte, loswerden.“ Nicht erstaunt ist man über die vielen thematischen und motivischen Kontinuitäten. Oft vermeint man Vorstufen späterer Romane und Erzählungen zu erahnen. Gewalt und Brutalität kennzeichnen viele der Geschichten, die nicht selten in Krankenanstalten spielen, deren Protagonisten häufig Tiere, Kinder oder Teenager sind und mit dem Tod oder Suizid(versuch) der Hauptfigur enden. Durch die mehrfach gebrochene Meta-Lektüren-Perspektive entfalten die Nacherzählungen jedoch eine erfrischende Komik. Auch Setz selbst tritt wieder als Figur auf, als Deutschlehrer „Prof. Setz“, als ein „als Heuschreckenschwarm verkleideter Autor“ und als untoter Schriftsteller „C. J. Setz“, der seine Enkelin Anna-Livia in Träumen heimsucht. Man begegnet einem unter Tinnitus leidenden Affen namens Pierre, dem „Tormädchen Klara“, das von einer Fußballmannschaft kräftiger erwachsener Männer „gehalten“ wird, einem Mann, „der so unerträglich hässlich ist, dass es niemand mit ihm aushält“, und einer pornografischen Rube-Goldberg-Maschine aus kopulierenden Menschen: „Irgendwo inmitten dieser Orgie ist Jeff, ein schüchterner Mann, der im Grunde lieber woanders wäre.“

Nacherzählungen konventionellerer Art, wenn auch nicht weniger abgründig und ähnlich verstörend, enthält der Band „Till Eulenspiegel“, der im Herbst 2015 im medialen Schatten des neuen großen Romans in der Insel-Bücherei erschien. Setz hat dafür „Dreißig Streiche und Narreteien“ aus dem berühmten Volksbuch ausgewählt und in modernem Deutsch nacherzählt. Auch wenn die bunten Illustrationen Philip Waechters vielleicht auf den ersten Blick anderes erwarten lassen, handelt es sich um kein Buch für Kinder. Setz' Auswahl aus den ursprünglich über 90 Eulenspiegel-Geschichten konzentriert sich, neben vielen der bekanntesten Geschichten und Streiche, auf die drastischen, destruktiven und sadistischen Seiten eines durch und durch fragwürdigen Helden. Er habe nur kleine „Improvisationen um den Erzählkern“ vorgenommen, erklärt Setz im Nachwort der Sammlung, insbesondere wenn es um das Innenleben Eulenspiegels geht: „Angaben zu Wetter, Land und Leuten, kurze Reflexionen und Fantasien und die eine oder andere nie mehr als drei, vier Zeilen lange Szene, in der etwas weitergesponnen oder zu Ende gedacht wird.“ Diese Veränderungen haben es jedoch in sich und machen den Till Eulenspiegel des Volksbuchs und der Lesebücher – anachronistisch gelesen – zu einer markanten Figur des mittlerweile reich bevölkerten Setz-Universums. Gerade wenn es um Drastik und Sadismus geht, nimmt sich der Autor Freiheiten und ergänzt Details, etwa wenn Eulenspiegel einem Schoßhund bei lebendigem Leib das Fell abzieht (man erinnere sich an „Indigo“), um damit bei der Besitzerin des Hundes, einer Wirtin, seine Schulden zu begleichen. Eulenspiegels sinnlose und grausame Aktionen richten sich überhaupt meist nicht nur gegen Mächtige, Bürger und den Klerus, sondern vorzugsweise gegen kleine Leute, „gegen Bettler und Mittellose, gegen Untergebene und Ausgebeutete, gegen Tiere, Behinderte und Kinder“, wie Setz betont. „Mit heutigem Vokabular würde man Eulenspiegel als Soziopathen bezeichnen – oder schlichtweg als Arschloch“, eine Figurencharakterisierung des Autors, die auch auf große Teile des Personals seines zeitgleich veröffentlichten vierten Romans angewendet werden könnte.

„Die Stunde zwischen Frau und Gitarre“ (2015) erschien mit großem verlegerischem Marketingaufwand, der die angekündigten neuen „1000 Seiten Setz“ von Beginn an als Kultbuch positionieren sollte. Den Hype befeuern wollte man mit einem von Suhrkamp in Kooperation mit der Social-Reading-Plattform Sobooks betriebenen „Blog für Betreutes Lesen“ (einer Anspielung auf das „Betreute Wohnen“ im Roman), dem Experiment einer Online-Lesegruppe, die sich ausschließlich mit Setz' Roman beschäftigen sollte (www.frau-und-gitarre.de). 40 Autorinnen und Autoren, darunter bekannte Literaturkritiker, Wissenschaftler, Blogger und andere „Multiplikatoren“, sollten das Buch lesen, kontinuierlich Beiträge veröffentlichen, twittern und ein interaktives E-Book mit Kommentaren versehen, den Roman also gemeinsam „entschlüsseln“ und damit in gewisser Hinsicht an Projekte wie das Arno-Schmidt-Dechiffriersyndikat oder das Thomas-Pynchon-Wiki anschließen. Der anfänglichen Euphorie ist jedoch bald Ernüchterung gefolgt. Trotz einiger aufschlussreicher Lektüren und erhellender Stellenkommentare nahm die Zahl der Beiträge von Monat zu Monat ab und zahlreiche der eingeladenen Autorinnen und Autoren beteiligten sich gar nicht erst. Die Gründe dafür dürften vielfältig sein, jedoch nicht zuletzt mit Überforderung (und Überdruß) angesichts der für Setz typisch überwältigenden Menge an Details, Exkursen, Intertexten und Anspielungen zusammenhängen sowie mit Enttäuschung nach einer zuvor durch Verlag, Literaturkritik und Einbandgestaltung aufgebauten Erwartungshaltung (Stichwort: Thriller) und in Anbetracht der trotz des Umfangs untypischen (jedoch zweifellos beabsichtigten) Geradlinigkeit des Plots. Setz verzichtet erstmals auf die Verschränkung mehrerer Erzählperspektiven und Zeitebenen, erzählt streng chronologisch, mit stets klar kontextualisierten Rückblenden, aus der durchgängigen Perspektive einer personalen Erzählerfigur. Nur durch ihr Bewusstsein nehmen wir die Welt wahr. Zugleich ist sie aber deutlich erkennbar auch das Sprachrohr der Gedankenwelt des Autors und fügt sich, gespickt mit poetologischen und metatextuellen Referenzen, nahtlos in den dicht vernetzten Setz'schen Erzählkosmos ein. „Es ist eine Symbiose“, erklärt Setz, angesprochen auf das enge auktoriale Verhältnis zu seiner Hauptfigur (in: „die tageszeitung“, 6.9.2015).

Natalie Reinegger ist frischgebackene Absolventin eines Lehrgangs für Behindertenpädagogik und beginnt in einem Grazer Heim für Betreutes Wohnen zu arbeiten. In ihrer Kindheit litt Natalie an Epilepsie und wird auch heute noch von „Aurigkeit“ heimgesucht, wie sie das Vorgefühl (die „Aura“) kurz vor „Grand-Mal-Anfällen“ nennt. Eine Zeit lang war sie Mitglied einer Sekte und ist Anhängerin von Verschwörungstheorien, interessiert sich für Chemtrails und Crowd-Control-Zusatzstoffe im Leitungswasser. Eine hochsensible Persönlichkeit, leidet sie – wie auch viele ihrer „Klienten“ im Wohnheim – unter diversen Neurosen und hat gegen das fast permanente psychische und physische Unwohlsein unterschiedlichste Strategien entwickelt. Zur Beruhigung nimmt sie Muskelrelaxans, stellt sich als „Stabilisierungsmaßnahme“ unsichtbare Tiere auf ihrer Schulter vor und sieht nächtelang Live-Fernsehen, vorzugsweise „Wetten dass?“, Talkrunden oder CNN: „Natalie liebte alles, was weltumspannend war, wie Live-Sendungen, Mondphasen oder die Romane von Stephen King.“ In Skype-Gesprächen pflegt sie sogenannte „Nonseq“-Kommunikation, frei assoziierte, unzusammenhängende Dialoge, die ebenso dem Vertreiben der „Aurigkeit“ (oder Traurigkeit?) dienen wie Unterhaltungen mit dem virtuellen „Cleverbot“, das Betrachten von ASMR-Videos oder das Aufspüren von „Glitches“ in

Computerspielen. (Über die beiden zuletzt genannten Phänomene hat Setz im Vorfeld der Veröffentlichung des Romans Essays verfasst. Sie wurden als „Die Poesie des ASMR“ und „Die Poesie der Glitches“ wiederabgedruckt in Hubert Winkels (Hg.): „Clemens J. Setz trifft Wilhelm Raabe“, 2016.) Natalie „belohnt“ sich mit ausgiebigem „Streunen“: Mit dem iPhone aufgezeichnete Essgeräusche und Gespräche verarbeitet sie zu Nonseq-Mixtapes, die sie sich als „Ohrwurm-Cleaner“ anhört. Auf einsamen Radwegen bietet sie fremden Männern Oralsex an und nimmt benutzte Kondome zur weiteren Verwendung mit nach Hause. Natalies Blick auf die Umwelt ist dabei geprägt von synästhetischen Wahrnehmungen und einer verschärften Empfindsamkeit für Geräusche und Gerüche. Ekelhafte Fantasien bilden für sie „eine ständige, nie abreißende Parallelwirklichkeit, ein begleitendes Kopfkino“. Sozialkontakte konventionellerer Art pflegt sie in einem „Souterrain“ genannten Open-Space-Kellerlokal und mit ihrem Ex-Freund Markus C. Haase, Schriftsteller und Alter Ego des Autors, hinter dessen Namen, wie an anderer Stelle hinter einem als „sanftmütig“ beschriebenen Hasen, sich Clemens (sanftmütig) Setz (kroatisch/slowenisch für Hase) verbirgt. Natalies Alltag, ihre Gedanken, Streunereien und die unzähligen Gespräche machen mit all ihren Abschweifungen und Wiederholungen einen großen Teil (und in gewisser Hinsicht den eigentlichen Reiz) der insgesamt knapp über hundert Kapitel des Romans aus. Dem gegenüber steht die sich langsam zuspitzende „Thriller“-Handlung. Einer der „Klienten“ Natalies ist der an einen Rollstuhl gefesselte Alexander Dorm, der seine Zeit damit verbringt, kleine Altäre und Collagen für seinen Schwarm Christopher Hollberg zu basteln. Dorm war vor Jahren Hollbergs Stalker und hat dessen Frau durch Psychoterror in den Selbstmord getrieben. Dorm hasst Frauen generell, was auch Natalie zu spüren bekommt. Frauen seien wie Gitarren, „die Form sei falsch, und auch die Verteilung des Gewichts, Frauen seien überhaupt nur hohle, unerträgliche Dinge, ein entsetzlicher Fehler der Evolution“. Vor vier Jahren wurde er aus der Psychiatrie entlassen und wird seither wöchentlich von seinem ehemaligen Stalkingopfer Hollberg besucht, der Dorm einmal liebevoll, dann wieder abschätzig behandelt. Dieses seltsame „Arrangement“ stellt Natalie vor ein Rätsel. Hat der Stalker Dorm letztlich gewonnen? Oder übt Hollberg eine eigentümlich langsame Form der Rache? Im Zuge ihrer Nachforschungen wird Natalie selbst zur Stalkerin, sucht heimlich den Wohnort der Schwester Dorms auf und lässt Hollberg von einem Freund beschatten. Die vielen Gespräche mit ihren Kolleginnen tragen nicht zur Klärung der Situation bei, vermehren im Gegenteil nur die Zahl der offenen Fragen. Auch von Hollberg fühlt sie sich verfolgt und manipuliert. In seinen Geschichten streue er nur „luminous details“, wie ihr Markus mit einem Verweis auf die Erzähltechnik John Updikes und unter indirektem Bezug auf das dem Buch vorangestellte Motto von Ezra Pound erklärt: ein ölverschmierter Vogel, ein im Fenster erscheinender Kopf oder das wiederkehrende „FNORD“ aus der Illuminatus-Trilogie, das dort als Trigger für Verunsicherung und Unwohlsein, als Symbol für Desinformation und Manipulation dient. Natalie ortet überall Bedrohungen und verschlüsselte Warnungen. Sie bricht schließlich in Hollbergs Haus ein, er wirft ihr vor, seine Pläne durchkreuzt zu haben und schlägt ihr während einer letzten Aussprache ins Gesicht. Frank, ein Freund aus dem „Souterrain“ und, wie sich nun herausstellt, ein Stalker Natalies, eilt zu Hilfe bevor es zu einem finalen Showdown kommt. Hollberg rast mit einem Pickup in den Eingang des Wohnheims, wohin sich Natalie, Frank und Dorm geflüchtet haben. Ein kurzer Epilog spielt zwei Jahre später. Natalie ist inzwischen Teil einer sektenartigen, online vernetzten Community, die jede ihrer Handlungen mitverfolgt und

kommentiert. Dorm steht wieder unter starken Medikamenten. Am Ende hat sich die Konstellation gewandelt. Nun ist es Natalie, die Hollberg im Pflegeheim aufsucht. „Werde ich ihn wieder besuchen?“, fragt sie sich zum Schluss. „Immer wieder, über die Jahre, und immer so weiter. Jede Woche. Bis er mir aus der Hand frisst.“

„Die Stunde zwischen Frau und Gitarre“ ist Setz' dritter Roman in Folge, der es auf die Longlist zum Deutschen Buchpreis schaffte. Für die engere Auswahl reichte es jedoch nicht, zum Unmut zahlreicher Kritikerinnen und Kritiker, die im Roman „ein literarisches Meisterwerk“ (Richard Kämmerlings) sahen, genial, „freakig und extrem zeitgenössisch“ (Ijoma Mangold), „eine faszinierende Zumutung“ (Angela Leinen), „auf der Höhe der Zeit“ (Sebastian Fasthuber). Es sei ein Roman über Sprache und Kommunikation in all ihren Facetten, „als Instrument der Befreiung, im Spiel, in der freien Assoziation, und als Instrument der Unterdrückung, der Verfälschung, der Desinformation, der Deformation“ (Martin Ebel). Setz stelle als „phantastischer avantgardistischer Welterfinder“ zentrale Fragen unserer Gegenwart: „Was ist krank und was ist normal, was real, was eingebildet, was ist menschlich, was ist technisch, wo verschwimmen die Grenzen zwischen beiden?“ (Begründung der Jury zur Verleihung des Wilhelm Raabe-Literaturpreises). Für andere dagegen drohe der Roman „unter der Last des Enzyklopädischen zusammenzubrechen“ (Jan Wiele), „belanglose Storys“ böten „nur die News- und Blog-Banalitäten, die Netz-Fundstücke, die unsere Gehirne ohnehin zumüllen“ (Bettina Hartz), „sehr viele Seiten peinigend zäher Kostproben von höherem Nonsens“ (Franz Haas). Aber gerade in den vielen kleinen Details und Geschichten sehen andere das Besondere: „Was im Gedächtnis bleiben wird, ist das kleine Wunder, dass hier der ‚Nachsommer‘ Adalbert Stifters in einer neuen Version wieder aufgelegt worden ist, als Zeitbild auf den postmodernen Nenner der Social-Media-Kommunikation gebracht“ (Jan Süselbeck im Setz-Blog: www.frau-und-gitarre.de/2015/12/05/der-nonseq-nachsommer).

Auf der Höhe des Internetzeitalters und in vertrauten thematischen Gebieten bewegt sich Setz auch mit seinem Theaterstück „Vereinte Nationen“, das am 11. Januar 2017 im Nationaltheater Mannheim uraufgeführt wurde, ein Kammerspiel und Familiendrama um ein Paar, das die Erziehung ihrer siebenjährigen Tochter mit versteckter Kamera filmt und die Videos gegen Bezahlung einem stetig wachsenden Internet-Publikum zur Verfügung stellt. Auf Wunsch der Kunden werden diverse Alltagsszenarien durchgespielt, Beschimpfungen, Strafmaßnahmen und Züchtigungen eingearbeitet, etwa überlegt, ob man das gesamte Spielzeug vor den Augen des Kindes verbrennen soll und ähnlicher Psychoterror. Dabei verwischen nach und nach die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Inszenierung, Privatheit und Öffentlichkeit, zwischen „Natural-Szenen“ und der Scripted Reality der Wunsch-Szenarien. „Vom Naturalismus wegzukommen, fällt niemandem leicht“, heißt es im Stück einmal poetologisch mehrdeutig: „Der Schritt vom Dokumentarischen hinein in die Kunst. Das macht den meisten Leuten Angst. Aber es ist das Gebiet, wo die echten, die wirklichen realen Wünsche der Subskribenten wohnen.“ Die Kritik zeigte sich wieder einmal hin- und hergerissen zwischen Unverständnis und Begeisterung. „Vereinte Nationen“ sei ein „durch und durch langweiliges und ganz und gar undramatisches Stück“ (Björn Hayer), es hinterlasse ein bedrohliches „Kurz-vor-der-Katastrophe-Setz-Gefühl“ (Grete Götze) und dürfe „mit Fug und Recht als dramatische Entdeckung“ (Christine Wahl) gefeiert werden. Das Stück wurde zu den

renommierten Mülheimer Theatertagen 2017 eingeladen und half mit, Clemens Setz als Theaterautor zu etablieren.

Im darauf folgenden Jahr wurden dann innerhalb weniger Tage gleich zwei abendfüllende Auftragsarbeiten für das Theater uraufgeführt: das ebenfalls für den Mülheimer Dramatikpreis nominierte Stück „Die Abweichungen“ (2018) am Stuttgarter Kammertheater und „Erinnya“ (2018) am Grazer Schauspielhaus. In „Erinnya“ hilft eine künstliche Intelligenz einem an Depressionen und Panikstörungen leidenden jungen Mann auf dem Weg zurück in die Gesellschaft, indem sie ihm aus aufgezeichneten Gesprächen generierte neue Sätze per Headset übermittelt. Zwischen Komik und Beklemmung changierend, ist das Stück geprägt von den kommunikativen Glitches und sprachlichen Abweichungen der KI, die mit den oft nur vermeintlich weniger bizarren menschlichen Äußerungen ambivalent verschmelzen. Und auch in „Die Abweichungen“ ist das für Setz so typische „Haarscharf-Daneben“ Auslöser und Motor der dramatischen Handlung. Eine Putzfrau nimmt sich das Leben. Zuvor hat sie noch detaillierte Miniaturmodelle der Wohnungen ihrer Arbeitgeber angefertigt, die bei näherem Hinsehen jedoch minimale, dem Stück den Titel gebende Abweichungen aufweisen. In den oberflächlich heilen Familienwelten der Betroffenen lösen die Modelle kleinere und größere Irritationen aus und führen auf mehreren Erzählebenen zu allerlei dramatischen Verwicklungen. In einer Galerie werden die Modelle als Kunstobjekte ausgestellt, ein Autor namens Clemens J. Setz hält die Eröffnungsrede und erläutert das ästhetische Verfahren der „feinen Unterschiede“. Das Stück kann so nicht zuletzt auch als selbstreferenzielle Kunstbetriebssatire gelesen werden, als eine „abgründige Komödie voll skurrilem, bitterem Humor“ (Roland Müller), deren Grauen „in den Haarrissen zwischen Fakten und Fantasie, Kunst und Leben, organischem Material und mechanischer Bewegung“ (Martin Halter) zu finden sei.

2018 feierte schließlich noch ein dritter dramatischer Text von Setz Premiere. Auf den Filmfestivals in Saarbrücken (Max Ophüls Preis) und Graz (Diagonale) wurde der Kinofilm „Zauberer“ von Regisseur Sebastian Brauneis gezeigt. Gemeinsam mit dem Regisseur und dem Schauspieler Nicholas Ofczarek hat Setz das Drehbuch verfasst und dafür mehrere zu diesem Zeitpunkt noch unveröffentlichte Erzählungen zu einem abgründigen, in Episoden erzählten Thriller umgearbeitet. Von der Kritik eher zwiespältig aufgenommen, wurde das Drehbuch für seine unkonventionelle und mutige Erzählweise mit dem Thomas-Pluch-Drehbuchpreis (Spezialpreis der Jury) ausgezeichnet.

Mit „Bot. Gespräch ohne Autor“ erschien 2018 auch ein neues Buch, eine formal überaus unkonventionelle Textsammlung, die – wie Titel und Untertitel schon andeuten – von gewöhnlichen Autoreninterviews deutlich abweicht. Zunächst sei ein herkömmlicher Gesprächsband mit der Lektorin Angelika Klammer angedacht gewesen, wie Setz im Vorwort des Bandes erläutert. Mit den entstandenen mündlichen Antworten jedoch unzufrieden, sei man – inspiriert von Philip K. Dick – auf die Idee gekommen, stattdessen aus den umfangreichen Journalen des Autors zu schöpfen, als wäre dieses Material „ein lebender Gesprächspartner“. „Diese Journale sind“, so Setz, „in einer elendlangen Worddatei gesammelt, die so etwas wie eine ausgelagerte Seele bildet. Seit Jahren trage ich in ihr allerlei Gelerntes und Beobachtetes, Fundstücke und *rants*, Reiseaufzeichnungen und Nachrufe auf Tiere ein, ja sogar sonderbare Fotos und gereimte Gedichte finden darin ihren Platz.“

Anders jedoch als Titel und Klappentext zeitgeistig und etwas irreführend nahelegen, hat keine elabourierte künstliche Intelligenz, kein raffinierter Algorithmus, kein computerbasierter „Clemens-Setz-Bot“ den Text erstellt, sondern eine Herausgeberin, die mittels einfacher Volltextsuche in den Aufzeichnungen des Autors assoziativ nach Antworten auf ihre Fragen bzw. angesichts des Materials nach passenden Fragen gesucht hat. Mit Setz' Hang zum autofiktionalen und paratextuellen Spiel mit der Autor-Identität im Hinterkopf, können zumindest Zweifel aufkommen, was die Zuverlässigkeit dieser Form der Herausgeberschaft betrifft. „Der Autor selbst fehlt und wird durch sein Werk ersetzt“, behauptet Setz im Vorwort. Doch handelt es sich nicht vielleicht doch ‚nur‘ um eine elabourierte Form von Herausgeberfiktion, hinter der letztlich der stets präsente Autor Setz selbst steht, der – wie das Schaf am Buchumschlag, das aus seiner eigenen Wolle Socken strickt – aus dem reichhaltigen Fundus seines eigenen Arbeitsjournals einen eklektischen Gesprächsband arrangiert?

Gegliedert ist das Buch in fünf Kapitel, die für das fünf „Tage“ dauernde „Gespräch“ stehen. Die Journaleinträge sind dabei jeweils mit einer Datumsangabe versehen und reichen von Mai 2011 bis Mai 2017. Sie sind im Arrangement des Frage-Antwort-Spiels jedoch nicht chronologisch angeordnet, sondern führen in einer nur groben thematischen Ordnung, die an Setz' Nonseq-Kommunikation aus „Die Stunde zwischen Frau und Gitarre“ erinnert, durch den gesamten Kosmos des Autors. Sie knüpfen – meist durch die vielen aus den Romanen zitierenden Fragestellungen – an vertraute Motive an, stellen Kontexte her, vertiefen und ergänzen Bekanntes oder bieten Neues und Überraschendes. Es geht unter anderem um Apotheken, Baustellen, Parkbänke, dystopische Untergangsszenarien, Tiere, Stiefmütterchen, die wie Günter Grass aussehen, Computerspiele, Glitches, Roboter, Poetik, literarische Vorbilder (wie etwa das für die Poetik des vorliegenden Bandes durchaus relevante Tagebuchwerk Jules Renards), Fakten und Fiktionen, Zeit, Religion, Mythen, Utopien, Träume, Tod, Spaziergänge, Reisen und reichlich nur vermeintlich unnützes Wissen, stilistisch changierend zwischen nüchternem Tagebucheintrag, Essay und poetisch verdichteter Erzählminiatur. Die Literaturkritik zeigte sich von der literarischen Qualität der einzelnen Texte fast geschlossen überaus angetan. Die formale Konstruktion dahinter wurde dagegen deutlich kritischer gesehen und etwa gefragt, ob das Buch wirklich mehr sei als „ein konzeptuell gepimptes Notatheft“ (Ekkehard Knörer) und ob „die Form des fiktiven Interviews der Sache oder eher dem Verlagsprogramm von Suhrkamp dienen soll“ (Thomas Rothschild). Das „gescheiterte“ Konzept sei „umso ärgerlicher, als jede einzelne von Setz' Aufzeichnungen ein literarisches Kleinod“ (Martin Hatzius) sei. Andere Stimmen sahen das Buch jedoch auch formal geglückt. „Bot“ sei ein „kurioses Sammelsurium“ (Martina Läubli), „eine Art Setz-Reader“ (Gerhard Melzer), dessen Fragmente sich in ihrer Gesamtheit „tatsächlich zu einem Psychogramm“ (Oliver Jungen) fügten und dessen assoziative Datenbank-Suchergebnisse „Setz' abschweifende Erzählkomposition mit gespenstischer Ähnlichkeit“ (Harald Staun) nachahmten.

Im Frühjahr 2019 erschien mit „Der Trost runder Dinge“ ein neues Buch mit Erzählungen, das sowohl inhaltlich als auch formal deutlich an den acht Jahre zuvor erschienenen ersten Erzählungsband „Die Liebe zur Zeit des Mahlstädter Kindes“ anknüpft. Wieder kreisen die Texte um Themen wie Einsamkeit, Wahnsinn und Gewalt. Wieder kippen vermeintlich harmlose Alltagsszenen in

der vermeintlich harmlosen Stadt Graz in rätselhafte, unheimliche, fantastische, groteske und bizarre Abgründe. Auch hier stehen wieder „Abweichungen“ vom Alltäglichen, vom Erwartbaren und Gewöhnlichen im Mittelpunkt. Das titelgebende Tröstliche zieht sich dabei motivisch, jedoch nur in homöopathischen Dosen, durch die Erzählungen und bildet so etwas wie eine die Texte verbindende „Trostschrift“ (vgl. die Erzählung „Suzy“). Und auch eine spezifisch Setz'sche Komik kommt in den Texten nicht zu kurz, wenn „durch die dicke Eisschicht der Verstörung so etwas wie federleichter Humor blitzt“, wie es an einer Stelle des Buchs selbstreferenziell und durchaus selbstironisch heißt (vgl. „Die Katze wohnt im Lalande'schen Himmel“).

Die 20 Erzählungen des Bandes unterscheiden sich sehr stark im Umfang (sie sind zwischen einer halben und knapp über 40 Seiten lang) und reichen in ihrem intertextuellen Anspielungsreichtum etwa von einer kurzen kafkaesken Parabel um einen die menschliche Sterblichkeit reflektierenden Salamander („Die zwei Tode“) bis zu einer aufwendigen, an W.G. Sebald geschulten fiktiven Lebensbeschreibung samt Fotos und Fußnoten („Die Katze wohnt im Lalande'schen Himmel“). Ein Alter Ego des Autors entdeckt darin in einem Grazer Antiquariat ein Fotoalbum, dessen Fund eine ausgedehnte Recherche in Gang setzt, auf den Spuren der Biografie des (fiktiven) Malers Bernhard Conradi, der durch eine Neuinterpretation des Sternenhimmels und das von ihm entdeckte, „entsetzliche“ Sternbild des „Großen Burschen“ in psychische Krisen gestürzt wird. Von Angstzuständen und Panikattacken geplagt ist auch der allein erziehende Vater Michael Zweigl, der sich insgeheim wünscht, dass eines seiner Kinder ebenfalls erkrankt, um endlich verstanden zu werden und seiner Einsamkeit entfliehen zu können. Was seine Angst ein wenig zu lindern vermag, ist der „Anblick von Auberginen oder Tomaten, überhaupt runde Sachen, und überhaupt Obst, die meisten Sorten“ („Geteiltes Leid“). Rätselhafte Erscheinungen begegnen einem im Buch auf Schritt und Tritt: Eltern zeigen sich irritiert von einem Kind, das mehr Maschine als Mensch zu sein scheint („Das Schulfoto“), ein Schriftsteller entdeckt nach der Rückkehr vom Flughafen seine Wohnung zu einem sonderbaren Krankenlager verwandelt, in dem „bündelweise“ Menschen lagern („Südliches Lazarettfeld“), und ein unter Wahnvorstellungen leidender Vater glaubt sich durch kosmische Strahlung um Jahrzehnte verjüngt („Jugend“). In „Kvaløya“ reist eine Ich-Erzählerin mit einem kleinen, runden Fabelwesen namens „Or“ durch Norwegen. In „Otter Otter Otter“ lernt ein Hausmeister eine blinde Frau kennen, deren Wohnung über und über mit obszönen Wörtern und misogynen Beleidigungen beschmiert ist, doch verpasst er den richtigen Zeitpunkt, die Sache anzusprechen. Erklärungen für das Rätselhafte erhält man bei der Lektüre nicht. Die Enden der Geschichten bleiben meist offen oder werden nur vage angedeutet. Drei der Erzählungen kennt man bereits aus dem im Jahr zuvor erschienenen Film „Zauberer“: Die Geschichte einer Frau, die über einen Escort-Service Männer sucht, die bereit sind, in Anwesenheit ihres schwerstbehinderten Sohnes Sex zu haben („Zauberer“). Die Geschichte einer Schulärztin, die nach der Kündigung die Nerven verliert und beschließt, ein Kind zu entführen („Frau Triegler“), und schließlich die Geschichte des 16-jährigen Marcel Loebel, der an die Toilettentür eines Nachtclubs seine Telefonnummer und den Namen „Suzy“ schreibt und sich in Folge einen Monat lang mit einem Ansturm interessierter Anrufer auseinandersetzen muss. Noch Jahrzehnte später denkt er mit Dankbarkeit an diese Erfahrung zurück, mit der Gewissheit, „dass es all diese Menschen gegeben hatte, die, zusammenaddiert, eine Art Trostschrift ergaben“ („Suzy“).

Große Teile der Literaturkritik haben die Lektüre des Erzählungsbandes als bereichernde Erfahrung erlebt. Es sei ein „beglückendes Buch“ (Martin Halter), ein „vielschichtiges Sprachkunstwerk voll doppelter Böden“ (Klaus Zeyringer), dem man sich vorbehaltlos anvertrauen möchte und das beim Lesen „neue Welten der deutschsprachigen Literatur“ (Klaus Kastberger) aufgehen lasse. „Literatur, die so klarsichtig den prekären Weltgenerator in unseren Köpfen in Szene setzt“ (Juliane Liebert), finde man nur selten, und die „ergreifend mit der Ins-Dasein-Geworfenheit des Menschen ringenden, tief glaubhaften Charaktere“ (Oliver Jungen) werde man so schnell nicht vergessen. Doch selbst mit dem größten Lob schwingt in den Kritiken diesmal oft auch ein Gefühl von Überdruß an den Erzählverfahren des Autors mit: Setz entgehe nicht völlig der Gefahr der „Beliebigkeit“ und des „Auftrumpfens“ (Zeyringer), die Exzentrik gerinne mitunter „doch beinahe zur Pose“ (Liebert), das Bizarre gehe Setz „fast zu leicht von der Hand“ (Judith von Sternburg). Seine Geschichten seien eine „Aneinanderreihung von skurrilen Einfällen und schrägen Beobachtungen“, die „sehr oft im Pointenlosen“ (Klaus Nüchtern) verebben. Sie hätten „etwas Serielles, bisweilen Kindisches. Man hat sich bei Clemens J. Setz vielleicht auch schon zu sehr an diese Realitätsverschiebungen gewöhnt.“ (Paul Jandl)

Angesichts solcher Stimmen wohl genau rechtzeitig erschien im Herbst 2020 ein Buch, mit dem Setz formal neue Wege beschritt und damit den gewohnten Erwartungshaltungen und drohenden Ermüdungserscheinungen seiner Leserinnen und Leser erfolgreich entgegenwirkte. „Die Bienen und das Unsichtbare“ (2020) ist weder Roman noch Gedicht- oder Erzählungsband, sondern ein schwer zu klassifizierendes, „alle Gattungsgrenzen sprengendes Buch“ (Michael Braun), ein „Cocktail aus nacherzähltem Bücherwissen, journalistischer Recherche und (auto)biografischen Anekdoten“ (Christian Dinger), ein ganz eigener Typ von „erzählendem Sachbuch“ und „Abenteuerliteratur“ (Lothar Müller), ein „Essay“ (Wiebke Porombka), eine „Mischung aus Sachbuch, Sprachreflexion, Autobiografie und Anthologie“ (Marianna Lieder), „ein nouvellesker Fundkasten an Funfacts, kuriosen Episoden und sprachphilosophischen Einsprengseln“ (Johanna Öttl). Setz selbst spricht an einer Stelle einfach von seinem „Plansprachenprojekt“, und gerade der Charakter des Projekthaften ist bezeichnend für dieses als langjähriges, unabgeschlossenes *work-in-progress* präsentierte Buch, an dessen kontinuierlicher und auch intim-persönlicher Recherchearbeit der Autor/Erzähler Setz bzw. sein autofiktionales Alter Ego seine Leserinnen und Leser hautnah teilhaben lässt.

Eine „entsetzliche Krise“, in der Setz 2015 steckte – er sei „schwer depressiv, autoimmunkrank, vereinsamt und anschlusslos“ gewesen –, habe ihn auf das Thema der Plansprachen gebracht. Nach dem Vorbild der Sprachen Volapük und Ithkuil habe er in dieser Zeit an einer eigenen Sprache gearbeitet und begonnen, sich fortan intensiv mit dem Thema zu beschäftigen. „Tote Plansprachen erlernen“, heißt es einmal, „leuchtet mir innere Höhlen aus, die ich kaum kenne“. Das Projekt ist für Setz somit auch ein Ausweg aus der Krise, ein Ausweg, auf den auch der Buchtitel hinweist, der auf ein Zitat von Rainer Maria Rilke über sein Selbstverständnis als Autor zurückgeht: „Wir sind die Bienen des Unsichtbaren“. Setz sieht darin die beste Definition für Dichter in erfundenen Sprachen: „Sie bringen Ertrag und Nährstoffe von einer Quelle, die sonst kaum jemand sehen kann. Wer eine erst vor kurzem erfundene Sprache spricht, macht sich in gewisser Weise vor der Weltgeschichte unsichtbar. (...)“

Du bist frei, umtriebig. Du bist gefährlich.“ Zu Beginn des Projekts sei noch nicht absehbar gewesen, „dass es derartige Reichtümer gab, dass die Welt tatsächlich noch weitgehend unentdeckt ist“. In den sechs Kapiteln des Buches, die nicht streng in sich abgeschlossen sind, sondern einen kontinuierlichen Rechercheweg nachzeichnen, nähert sich Setz diesem Reichtum und vor allem dem poetischen Potenzial von Sprachen wie Volapük und Esperanto, Blissymbolics, aUI, Ithkuil, Láadan, Talossanisch, Valyrisch, Quenya, Klingonisch und Lojban. Ein erstes ausführliches, vergleichsweise konventionell biografisch erzähltes Kapitel widmet sich dem aufregenden Leben des Holocaustüberlebenden Charles Bliss und seiner utopisch-revolutionären Symbolsprache, die in den 1970er Jahren für die Therapie von Kindern mit Zerebralparese wiederentdeckt wurde. Setz führt ein Interview mit dem in Schweden lebenden Bliss-Dichter Mustafa Ahmed Jama, spricht mit seiner Mutter über ihre Erfahrungen als Ärztin in der Arbeit mit Wachkomapatienten und erinnert sich an seine Kindheit, die Schulzeit und die Zeit als Zivildienstler im Odilien-Blindeninstitut in Graz. Eine Reise nach Malmö führt zwar nicht zu einem erhofften Treffen mit Jama, setzt in einem weiteren Kapitel jedoch eine Recherche über H.C. Artmanns Beschäftigung mit der ausgestorbenen Sprache der Pikten in Gang. Setz experimentiert mit Google-Translate und recherchiert im Artmann-Nachlass. Beim Lesen ist man immer ganz nah dabei, etwa wenn Setz wiederholt neu zu einer Übersetzung ansetzt oder sich für ins Leere laufende Recherchebemühungen entschuldigt. In einem sehr persönlichen Kapitel skizziert der Autor seine Erfahrungen beim Erlernen von Volapük. Tagebucheinträge aus dem Jahr 2015 (in grauen Kästen vom Fließtext abgehoben) und längere erzählerische Passagen zeichnen die erwähnte schwere persönliche Lebenskrise nach. Setz erzählt zudem die Geschichten des Volapük-Erfinders Johann Martin Schleyer und zahlreicher anderer Spracherfinderinnen und -erfinder, immer auf der Suche nach dem Zusammenhang zwischen „spontaner Wörter- und Spracherfindung und tiefer existentieller Krise“. In einem Kapitel über Nonsens-Dichtung sammelt Setz Belege für die Schönheit des „Unverständlichen“, etwa bei Dario Fo, Edmund Mach, Ernst Herbeck oder Oswald Egger, und findet poetischen Mehrwert in den automatisch generierten Nonsens-Untertiteln zur Live-Übertragung von Peter Handkes Nobelpreis-Rede. Im letzten großen Kapitel schließlich geht es um Esperanto, die wohl allgemein bekannteste Plansprache. Dem in dieser Sprache dichtenden William Auld hat Setz bereits 2018 ein eigenes kleines Buch gewidmet („Ein Meister der alten Weltsprache“). Hier nun stellt er zudem die von ihm besonders verehrte kroatische Schriftstellerin Spomenka Štimatec und ihr in Esperanto verfasstes Kriegstagebuch aus dem Jahr 1993 vor, versucht sich jedoch in erster Linie an einer von ihm selbst so genannten „romanhaften Rekonstruktion“ der Lebensgeschichte des blinden Esperanto-Dichters, Anarchisten und Weltreisenden Vasilij Eroschenko, schildert Recherchereisen nach Budapest und Japan, und präsentiert beispielhaft Gedichte und Übersetzungsversuche.

In den Einleitungskapiteln beschreibt Clemens Setz ein als „Katzenlamm“ bezeichnetes Wesen aus Franz Kafkas Erzählung „Eine Kreuzung“, das, wenn es von seiner Umwelt verstanden wird, zu tänzeln beginnt. Setz sieht darin das „emblematische Begleittier“ für sein Plansprachenprojekt. Angesichts der unglaublichen Komplexität der vorgestellten Sprachsysteme ist es durchaus erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit es Setz tatsächlich gelingt, beim Lesen immer wieder Gefühle dieses „tänzelnden“ Verstehens auszulösen. Das „großartige Buch“ (Michael Braun) habe eine „befreiende Wirkung“ (Kolja

Reichert) und lasse einen „staunend durch den verwinkelten, unendlich scheinenden Fundus dieses Dichters schlendern“ (Wiebke Porombka). Für Clemens Setz ungewohnt einhellig begeistert zeigte sich die Literaturkritik diesmal, bemängelte nur hier und da kleinere Längen oder aus ihrer Sicht unterbelichtete Themenaspekte. Der Autor sei ein „Poeta doctus des 21. Jahrhunderts“ (Christian Dinger), sein Buch „eine grandiose Liebeserklärung an sein Material und Handwerkszeug: Sprache“ (Marianna Lieder), „ein lustvolles assoziatives Spiel mit Klang und Bedeutung von Sprache und ihren visuellen Erscheinungsformen“ (Johanna Öttl).

Die zunehmend allgemeine Zustimmung des Literaturbetriebs äußerte sich auch in der Zuerkennung einer Reihe renommierter Preise, die auf das Gesamtwerk abzielen. 2019 erhielt Setz den Berliner Literaturpreis, 2020 den Heinrich-von-Kleist-Preis und 2021 schließlich den Georg-Büchner-Preis: „Mit staunenswerter Vielseitigkeit, mit enzyklopädischem Wissen, mit einem Reichtum der poetischen und sprachschöpferischen Imagination demonstriert Clemens J. Setz eine radikale Zeitgenossenschaft, welche Buch um Buch die Schönheit und den Eigensinn großer Literatur beglaubigt“ so die Begründung der Büchner-Preis-Jury. Mit seinen Büchern erkunde er „immer wieder menschliche Grenzbereiche“, seine „verstörende Drastik sticht ins Herz unserer Gegenwart, weil sie einem zutiefst humanistischen Impuls folgt“. Mit seiner Preisrede knüpft Setz (wie auch mit dem im selben Jahr uraufgeführten Theaterstück „Flüstern in stehenden Zügen“) an seine thematischen Schwerpunkte Sprache und Kommunikation an und gibt zudem einen Einblick in das Verständnis seiner Poetik, wenn er das „astronomische Pferd“ aus Büchners „Woyzeck“ mit den Experimenten des Tierpsychologen Karl Krall in Verbindung setzt, der Anfang des 20. Jahrhunderts versuchte, Pferden das Buchstabieren beizubringen und mit den Tieren, die sich mittels Klopfzeichen (mehr oder weniger klar) verständlich machen konnten, Dialoge führte. Setz stellt sich vor, wie Krall angesichts des Ersten Weltkriegs den Pferden zu erklären versucht, was Krieg ist, und macht dieses Bild zu einer Reflexion über den Sinn von Literatur: „Das ist für mich das geheime Herz aller Erzählkunst. Jeder Mensch, der Geschichten erzählen will, muss auch an Außerirdische predigen können. (...) Im Grunde kann dich niemand je verstehen. Also erklär dich. Verwalte das Unübertragbare gut. Es ist dein einziger Besitz.“

Primärliteratur

„Söhne und Planeten. Roman“. Salzburg (Residenz) 2007.

„Die Frequenzen. Roman“. St. Pölten, Salzburg (Residenz) 2009.

„Der Dauerton“. Dankesrede zum Bremer Literaturpreis. In: Literatur und Kritik. 2010. H.443/444. S.21–23.

„Mauerschau“. Stück. In: Kolik. 2010. H.48. S.147–170.

„Die Liebe zur Zeit des Mahlstädter Kindes. Erzählungen“. Berlin (Suhrkamp) 2011.

„Indigo. Roman“. Berlin (Suhrkamp) 2012.

„Die Vogelstraußtrompete. Gedichte“. Berlin (Suhrkamp) 2014.

„Glücklich wie Blei im Getreide. Nacherzählungen“. Mit Zeichnungen von Kai Pfeiffer. Berlin (Suhrkamp) 2015.

- „Die Stunde zwischen Frau und Gitarre. Roman“. Berlin (Suhrkamp) 2015.
- „Till Eulenspiegel. Dreißig Streiche und Narreteien“. Nacherzählt von Clemens J. Setz. Mit Illustrationen von Philip Waechter. Berlin (Insel) 2015. (= Insel-Bücherei 2014).
- „Drehungen“. Dankesrede zur Verleihung des Wilhelm-Raabe-Literaturpreises 2015. In: „Clemens J. Setz trifft Wilhelm Raabe“. Hg. von Hubert Winkels. Göttingen (Wallstein) 2016, S.27–32.
- „Verweilen unter schwebender Last“. Zusammen mit Kathrin Passig. Tübinger Poetik-Dozentur 2015. Hg. von Dorothee Kimmich (u.a.). Künzelsau (Swiridoff) 2016.
- „Bot. Gespräch ohne Autor“. Hg. von Angelika Klammer. Berlin (Suhrkamp) 2018.
- „Ein Meister der alten Weltsprache. Clemens J. Setz über William Auld“. Hg. von Holger Pils und Ursula Haeusgen. Heidelberg (Wunderhorn) 2018. (= Zwiesprachen).
- „Der Trost runder Dinge. Erzählungen“. Berlin (Suhrkamp) 2019.
- „Gleichgültigkeit. Erzählungen“. Zusammen mit Marica Bodrožić, Tanja Raich, Monique Schwitter und Daniel Wisser. Hg. von Anna Tottensteiner und Giovanni Accardo. Innsbruck (Limbus) 2020.
- „Die Bienen und das Unsichtbare“. Mit Abbildungen. Berlin (Suhrkamp) 2020.
- „Gedankenspiele über die Wahrheit“. Graz, Wien (Droschl) 2022.
- „Der Triumph der Waldrebe in Europa“. Berlin (Suhrkamp) 2022. (=Suhrkamp Theater).
- Karoline Kuttner / Clemens J. Setz: „Unique, das traurige Einhorn“. Comic. Wien (Luftschacht) 2022.
- „Monde vor der Landung. Roman“. Berlin (Suhrkamp) 2023.

Übersetzungen

- John Leake:** „Der Mann aus dem Fegefeuer. Das Doppelleben des Jack Unterweger“. Aus dem Englischen von Clemens J. Setz. St. Pölten, Salzburg (Residenz) 2008.
- James Frey:** „Das Letzte Testament der Heiligen Schrift“. Aus dem Englischen zusammen mit anderen. Berlin (Haffmans & Tolkemitt) 2012.
- Edward Gorey:** „Der andere Zoo. Ein Alphabet“. Aus dem Englischen von Clemens J. Setz. Düsseldorf (Lilienfeld) 2015.
- Edward Gorey: „Das unglückselige Kind“. Aus dem Englischen von Clemens J. Setz. Düsseldorf (Lilienfeld) 2017.
- Scott McClanahan: „Sarah“. Aus dem Englischen von Clemens J. Setz. Cadolzburg (Ars Vivendi) 2020.

Theater

„Mauerschau“. Uraufführung: Schauspielhaus Wien, 13. 1. 2010. Regie: **Sebastian Schug**.

„Vereinte Nationen“. Uraufführung: Nationaltheater Mannheim, 11. 1. 2017. Regie: Tim Egloff.

„Erinnya“. Uraufführung: Schauspielhaus Graz, 15. 11. 2018. Regie: Claudia Bossard.

„Die Abweichungen“. Uraufführung: Staatsschauspiel Stuttgart, 17. 11. 2018. Regie: Elmar Goerden.

„Flüstern in stehenden Zügen“. Uraufführung des Theater-Live-Films: www.muenchner-kammerspiele.de, 7. 2. 2021. Regie: Visar Morina.

„Flüstern in stehenden Zügen“. Uraufführung: Schauspielhaus Graz, 19. 5. 2021. Regie: Anja Michaela Wohlfahrt.

Sekundärliteratur

Pechmann, Paul: „Nachwuchs und Nachwelt“. In: Falter, Wien, 19. 10. 2007. (Zu: „Söhne und Planeten“).

Thuswaldner, Anton: „Windige Charaktere und Scharlatane“. In: Die Furche, Wien, 15. 11. 2007. (Zu: „Söhne und Planeten“).

Kämmerlings, Richard: „Nur keine Einflussangst, mein Sohn“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. 11. 2007. (Zu: „Söhne und Planeten“).

Fasthuber, Sebastian: „Tut's uns provozieren“. Interview. In: Falter, Wien, 14. 12. 2007.

Prugger, Irene: „Abwesende Altvordere“. In: Wiener Zeitung, 22. 12. 2007 (Zu: „Söhne und Planeten“).

Grillmayr, Julia / Teske, Konstantin: „Ich sage nie, dass ich Schriftsteller bin“. Interview. In: Der Standard, Wien, 4. 3. 2008.

Jandl, Paul: „Disharmonie der Sphären“. In: Neue Zürcher Zeitung, 8. 4. 2008. (Zu: „Söhne und Planeten“).

Lehmkuhl, Tobias: „Das Knie küssen“. In: Süddeutsche Zeitung, 4. 8. 2008. (Zu: „Söhne und Planeten“).

Moritz, Rainer: „Mein Penis hatte es eilig“. In: Die Presse, Wien, 21. 2. 2009. (Zu: „Die Frequenzen“).

Strigl, Daniela: „Das Leben als Kettenreaktion“. In: Der Standard, Wien, 7. 3. 2009. (Zu: „Die Frequenzen“).

anonym: „Wie gehen Sie mit Verrissen um, Herr Setz?“. Interview. In: profil, 11. 5. 2009.

Lehmkuhl, Tobias: „Der gezielte Stich in den Rücken der Karotte“. In: Süddeutsche Zeitung, 18. 9. 2009. (Zu: „Die Frequenzen“).

Kämmerlings, Richard: „Vor den eigenen Fiktionen gibt es kein Entrinnen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 9. 2009. (Zu: „Die Frequenzen“).

Thuswaldner, Anton: „Alle sind gefangen im Spinnennetz der Gesellschaft“. In: Salzburger Nachrichten, 21. 9. 2009. (Zu: „Die Frequenzen“).

Fasthuber, Sebastian: „Oh!“. In: Frankfurter Rundschau, 25.9.2009. (Zu: „Die Frequenzen“).

Strigl, Daniela: „Mann, Kind und Hund“. In: Die Zeit, 8.10.2009. (Zu: „Die Frequenzen“).

Neubert, Sabine: „Risse, nur Risse“. In: Neues Deutschland, 12.10.2009. (Zu: „Die Frequenzen“).

hd.: „Aber er will doch nur reden ...“. In: Die Presse, Wien, 15.1.2010. (Zu: „Mauerschau“).

Schödel, Helmut: „Im Experimentierraum“. In: Süddeutsche Zeitung, 23.3.2010. (Zu: „Mauerschau“).

Strigl, Daniela: „Schrauben an der Weltmaschine“. In: Volltext. 2011. H.1. S.1 u.38. f.

Radisch, Iris: „Einsam sind die Hochbegabten“. In: Die Zeit, 10.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Kastberger, Klaus: „Ich schalte das Meer aus“. In: Die Presse, Wien, 12.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Zeyringer, Klaus: „Das Frühstücksei denkt nach“. In: Der Standard, Wien, 12.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Encke, Julia: „Wenn die Schläfer erwachen“. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 13.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Kämmerlings, Richard: „Quälerei? Das ist doch ganz normal“. In: Welt am Sonntag, 13.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Wilke, Insa: „Unter Holzpuppen“. In: Frankfurter Rundschau, 14.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Müller, Lothar: „Da rumort ein Kind“. In: Süddeutsche Zeitung, 15.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Kaminski, Astrid: „Eisberg in Seenot“. In: Berliner Zeitung, 16.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Kegel, Sandra: „Am Riesenrad des Lebens gedreht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Nüchtern, Klaus: „Die Blümchen des Bösen im Seerosenteich“. In: Falter, Wien, 16.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Jung, Werner: „Grau-Stufen“. In: Neues Deutschland, 17.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Magenau, Jörg: „Der Jungstar gibt gern Rätselhaftes auf“. In: die tageszeitung, 17.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Sternburg, Judith von: „Der moderne Schamane“. In: Frankfurter Rundschau, 17.3.2011. (Zum Leipziger Buchpreis).

Fässler, Simone: „Starke Sprache für halbstarke Fantasien“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 18.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).

Gmünder, Stefan: „Vorliebe für große Romane“. In: Der Standard, Wien, 18.3.2011.

- Hugendick, David:** „Kunst ist eine Möglichkeit, nicht allein gelassen zu werden“. Interview. In: Zeit online, 18.3.2011.
- Krekeler, Elmar:** „Sieg eines Abstürzers“. In: Die Welt, 18.3.2011. (Zum Leipziger Buchpreis).
- Jandl, Paul:** „Eingesperrtes Vorgefühl“. In: Die Welt, 19.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).
- Klauhs, Harald:** „Ich habe mit 16 kaum gelesen“. Interview. In: Die Presse, Wien, 19.3.2011.
- Höbel, Wolfgang:** „Haus der Qual“. In: Der Spiegel, 21.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).
- Reichwein, Marc:** „W wie Wunderkind“. In: Die Welt, 25.3.2011.
- Schütte, Uwe:** „Neuer Stern am Literaturhimmel“. In: Wiener Zeitung, 26.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).
- Haas, Franz:** „Seelenabgründe aus dem Erzählbaukasten“. In: Neue Zürcher Zeitung, 29.3.2011. (Zu: „Die Liebe“).
- Gürtler, Christa:** „Böse, böse, böse“. In: Literaturen. 2011. H.3. S.89. (Zu: „Die Liebe“).
- Motter, Maria/ Schaffer, Tiz:** „Ich habe ganz schreckliche Verrisse erlebt“. Interview. In: Falter, Wien, 13.4.2011.
- Rüdenauer, Ulrich:** „Literatur ist eine Sache der Ehrlichkeit“. In: Buchjournal. 2011. H.2. S.18–20. (Zum Preis der Leipziger Buchmesse).
- Kämmerlings, Richard:** „Das kurze Glück der Gegenwart. Deutschsprachige Literatur seit '89“. Stuttgart (Klett-Cotta) 2011. S.160–163 u.203. ff. (Zu: „Die Frequenzen“).
- Kastberger, Klaus:** „Nicht zu nahe kommen!“. In: Die Presse, Wien, 8.9.2012. (Zu: „Indigo“).
- Böttiger, Helmut:** „Batman, du hast recht“. In: Süddeutsche Zeitung, 14.9.2012. (Zu: „Indigo“).
- Krause, Tilman:** „Kinder machen krank“. In: Die Welt, 15.9.2012. (Zu: „Indigo“).
- Behrend, Eva:** „Angriff auf die Vernunft“. In: die tageszeitung, 15./16.9.2012. (Zu: „Indigo“).
- Wiele, Jan:** „Die X-Akten des postmodernen Romans“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.9.2012. (Zu: „Indigo“).
- Halter, Martin:** „Das Wunderkind und seine Spielsachen“. In: Berliner Zeitung, 27.9.2012. (Zu: „Indigo“).
- Isenschmid, Andreas:** „Kinder werden zu Monstern“. In: NZZ am Sonntag, 30.9.2012. (Zu: „Indigo“).
- Renöckl, Georg:** „Die Schönheit der Quincunx“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2.10.2012. (Zu: „Indigo“).
- Jung, Werner:** „Kafka und Star Trek“. In: neues deutschland, 8.10.2012. (Zu: „Indigo“).

- Ebel, Martin:** „Die schrecklichen Kinder“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 9. 10. 2012. (Zu: „Indigo“).
- Flieher, Bernhard:** „Setz bastelt im geheimen Wortkeller“. Interview. In: Salzburger Nachrichten, 22. 10. 2012.
- Jessen, Jens:** „Kinder zum Kotzen“. In: Die Zeit, Literaturbeilage, Oktober 2012. (Zu: „Indigo“).
- Mangold, Ijoma / Radisch, Iris:** „Reden wir über das Schreiben“. Gespräch. In: Die Zeit, Literaturbeilage, Oktober 2012. (Mit Thomas Hettche, Clemens Setz und Juli Zeh).
- Haas, Franz:** „Du sollst nicht Kinder und Tiere quälen“. In: Literatur und Kritik. 2012. H.469/470. S.90–93. (Zu: „Indigo“).
- Reidy, Julian:** „Mehr als ein ‚unendlicher Spaß‘. Figurationen von David Foster Wallace in Clemens Setz’ Erzählung ‚Kleine braune Tiere‘: von Interaktorialität, Intertextualität und Selbstmorden“. In: Glossen. Eine internationale Zeitschrift zu Literatur, Film und Kunst nach 1945. 2012. H.34.
- Jędrzejewski, Maciej:** „Setz, Clemens J.: Indigo“. [Rezension]. In: Studia niemcoznawcze. Bd.51. Warszawa (Uniwersytet Warszawski, Instytut Germanistyki) 2013. S.602–604.
- Wimmer, Marta:** „Spielarten männlicher Interaktion. Zum Romanwerk von Clemens J. Setz“. In: Neue Stimmen aus Österreich. 11 Einblicke in die Literatur der Jahrtausendwende. Hg. von Joanna Drynda u.a. Frankfurt/M. (Lang) 2013. S.102–110.
- Krüger, Michael:** „Siebenmal vom Blitz getroffen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15. 3. 2014. (Zu: „Vogelstraußtrompete“).
- Wilke, Insa:** „Spitze Nadeln im Mund“. In: Süddeutsche Zeitung, 26. 3. 2014. (Zu: „Vogelstraußtrompete“).
- Kaminski, Astrid:** „Clemens Setz stösst in die Vogelstraussttrompete“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 6. 5. 2014. (Zu: „Vogelstraußtrompete“).
- Wiesner, Herbert:** „Das reimt sich mit dem Internet“. In: Die Welt, 17. 5. 2014. (Zu: „Vogelstraußtrompete“).
- Buselmeier, Michael:** „Kleine Tiere, unheimliche Welt“. In: Die Zeit, 10. 7. 2014. (Zu: „Vogelstraußtrompete“).
- Rothschild, Thomas:** „Michelangelos Schneemann“. In: Die Presse, Wien, 30. 8. 2014. (Zu: „Die Vogelstraußtrompete“).
- sms.: „Clemens Setz – die Welt als Sprache und Form“. In: Neue Zürcher Zeitung, 16. 9. 2014. (Zu: „Die Vogelstraußtrompete“).
- Burnside, John:** „Blue moods“. In: The Times Literary Supplement, 12. 12. 2014. (Zu: „Indigo“).
- Jędrzejewski, Maciej:** „Zwischen Gesellschaftskritik, Provokation und Pornographie. Die Erotik im literarischen Werk von Clemens Setz“. In: Orbis linguarum. Bd.40. Dresden (Neisse) / Wrocław (Oficyna Wydawnicza Atut / Instytut Filologii Germanskiej Uniwersytetu Wrocławskiego) 2014. S.39–61.
- Talamo, Beatrice:** „Dalla ragazza alata alla madre simil-prostituta. Per non riuscire a vivere ‚Al tempo del bambino d’argilla‘ di Clemens Setz“. In:

Alessandra Schininà (Hg.): Felix Austria? Nuove tendenze nella letteratura austriaca. Rom (Artemide) 2014. S.207–219. (= Proteo 89).

Lehmkuhl, Tobias: „Heuschrecksekunde“. In: Süddeutsche Zeitung, 6.5.2015. (Zu: „Glücklich wie Blei“).

gmz.: „Mit Clemens Setz in der Nonsense-Maschine“. In: Neue Zürcher Zeitung, 28.5.2015. (Zu: „Glücklich wie Blei“).

Melzer, Gerhard: „Wenn zwei und zwei natürlich niemals vier ergibt“. In: Der Standard, Wien, 13.6.2015. (Zu: „Glücklich wie Blei“).

Mangold, Ijoma: „Die Freaks sind zurück“. In: Die Zeit, 27.8.2015. (Zu: „Die Stunde“).

Kämmerlings, Richard: „Der helle Wahnsinn“. In: Die Welt, 29.8.2015. (Zu: „Die Stunde“).

Oberreither, Bernhard: „Die sanfte Zweckentfremdung der Wirklichkeit“. In: Der Standard, Wien, 29./30.8.2015. (Zu: „Die Stunde“).

Wiele, Jan: „Wer ist hier eigentlich krank?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.9.2015. (Zu: „Die Stunde“).

Leinen, Angela: „Lost in Natalie“. In: die tageszeitung, 5./6.9.2015. (Zu: „Die Stunde“).

Person, Jutta: „Anmutige Erstarrung“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6.9.2015. (Zu: „Die Stunde“).

Kister, Stefan: „Die Maus im Labyrinth“. In: Stuttgarter Zeitung, 10.9.2015. (Zu: „Die Stunde“).

Bos, Christian: „Haarnadelrisse in der Realität“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 18.9.2015. (Zu: „Die Stunde“).

Haberl, Tobias: „Das Selbstmitleid ist weg“. Gespräch. In: Süddeutsche Zeitung Magazin, 18.9.2015.

Gollner, Helmut: „Die Nacherzählung des Irrsinns“. In: Literatur und Kritik. 2015. H.497/498. S.100f. (Zu: „Glücklich wie Blei“).

Passig, Kathrin: „Ein Gespräch über Schwänze“. In: Volltext. 2015. H.3. S.1, 30–34.

Fischer, Stephan: „Ein Kilo Schaltgewitter“. In: neues deutschland, 13.10.2015. (Zu: „Die Stunde“).

Martus, Steffen: „In der blauen Stunde“. In: Berliner Zeitung, 17./18.10.2015. (Zu: „Die Stunde“).

Haas, Franz: „Im grausigen Irrgarten der Einsamkeit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27.10.2015. (Zu: „Die Stunde“).

Wolfinger, Kay: „Eine Anormalisierung des normalen Erzählens. Über Clemens Setz' Roman ‚Die Stunde zwischen Frau und Gitarre‘“. In: literaturkritik.de. 2015. Nr.11.

Kister, Stefan: „Im Foltercamp von Platons Höhle“. In: Stuttgarter Zeitung, 25.11.2015. (Zur Tübinger Poetikdozentur).

Platthaus, Andreas: „Mit Kerlen wie diesem ist kein Staat zu machen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.12.2015. (Zu: „Till Eulenspiegel“).

- Hillgruber, Katrin:** „In Neuronengewittern“. In: Badische Zeitung, 9. 1. 2016. (Zu: „Die Stunde“).
- Boehme, Tim Caspar:** „Ein Narr zum Fürchten“. In: die tageszeitung, 18./19. 6. 2016. (Zu: „Till Eulenspiegel“).
- Wiele, Jan:** „Ich werde sicher nie irgendwo Stadtschreiber sein“. Gespräch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 7. 2016.
- Callies, Carolin:** „Clemens Setz im Gespräch“. In: Poet. Literaturmagazin. Bd. 20. Leipzig (Poetenladen) 2016. S. 180–185.
- Winkels, Hubert (Hg.):** „Clemens J. Setz trifft Wilhelm Raabe. Der Wilhelm Raabe-Literaturpreis 2015“. Göttingen (Wallstein) 2016.
- Wahl, Christine:** „Struwelpeter 2.0“. In: Spiegel Online, 16. 1. 2017. (Zu: „Vereinte Nationen“).
- Langhals, Ralf-Carl:** „Die Leiden der ‚kleinen Maus‘“. In: Mannheimer Morgen, 17. 1. 2017. (Zu: „Vereinte Nationen“).
- Engel, Judith:** „Martina sieht man nie weinen“. In: die tageszeitung, 18. 1. 2017. (Zu: „Vereinte Nationen“).
- Götze, Grete:** „Gegessen wird, was auf den Tisch kommt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 1. 2017. (Zu: „Vereinte Nationen“).
- Huber, Alfred:** „Wer sein Kind liebt, der quält es“. In: Stuttgarter Zeitung, 18. 1. 2017. (Zu: „Vereinte Nationen“).
- Hayer, Björn:** „Iss den Teller auf, wir werden gefilmt!“. In: neues deutschland, 19. 1. 2017. (Zu: „Vereinte Nationen“).
- Sternburg, Judith von:** „Offene Türen in die Gegenwart“. In: Frankfurter Rundschau, 23. 1. 2017. (Zu: „Vereinte Nationen“).
- Tholl, Egbert:** „Kleine Inseln der Aufrichtigkeit“. In: Süddeutsche Zeitung, 25. 1. 2017. (Zu: „Vereinte Nationen“).
- Döring, Jörg / Passmann, Johannes:** „Lyrik auf YouTube. Clemens J. Setz liest ‚Die Nordsee‘ (2014)“. In: Zeitschrift für Germanistik. 2017. H. 2. S. 329–347.
- Kovacs, Teresa:** „Generation Post-Jelinek? Gespräch mit Olga Flor, Ferdinand Schmalz, Clemens J. Setz“. In: Jelinek(Jahr)Buch. Wien (Praesens) 2016–2017. S. 257–266.
- Goggio, Alessandra:** „Eine Überwindung der Postmoderne? Neue Tendenzen der österreichischen Literatur am Beispiel von Clemens J. Setz und Wolf Haas“. In: Deutsche Gegenwart in Literatur und Film. Tendenzen nach 1989 in exemplarischen Analysen. Hg. von Olivia C. Díaz Pérez u.a. Tübingen (Stauffenburg) 2017. S. 29–45.
- Kupczyńska, Kalina: „Einfluss‘ und seine Frequenzen in der Postmoderne – zur Prosa von Clemens J. Setz“. In: Joanna Drynda / Alicja Krauze-Olejniczak / Sławomir Piontek (Hg.): Zwischen Einflussangst und Einflusslust. Zur Auseinandersetzung mit der Tradition in der österreichischen Gegenwartsliteratur. Wien (Praesens) 2017. S. 23–33.
- Wurmitzer, Michael: „Eine Welt, die flirtet und flackert“. In: Der Standard, Wien, 10. 2. 2018. (Porträt).

- Winkels, Hubert: „Steckt noch ein Autor in diesem Automaten“. In: Die Zeit, 15.2.2018. (Zu: „Bot“).
- Müller, Lothar: „Stolpereffekte“. In: Süddeutsche Zeitung, 17./18.2.2018. (Zu: „Bot“).
- Hatzius, Martin: „Eine leicht zu verteidigende Eitelkeit“. In: neues deutschland, 22.2.2018. (Zu: „Bot“).
- Melzer, Gerhard: „Das Ich steckt als ausgelagerte Seele im Computer“. In: Neue Zürcher Zeitung, 10.3.2018. (Zu: „Bot“).
- Jaschke, Bruno:** „Durchsichtige Zeilen“. In: Wiener Zeitung, 17.3.2018. (Zu: „Bot“).
- Jungen, Oliver: „Die geheime Lust der Stiefmütterchen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.3.2018. (Zu: „Bot“).
- Knörer, Ekkehard: „Ideengewimmel“. In: die tageszeitung, 5.4.2018. (Zu: „Bot“).
- Salzmann, Sasha Marianna: „Seht euch an, was hier steht!“. In: Literatur Spiegel. 2018. Juni/Juli. (Zu: „Bot“).
- Müller, Roland: „Die Rache der toten Putzfrau“. In: Stuttgarter Zeitung, 20.11.2018 (Zu: „Die Abweichungen“).
- Halter, Martin: „Große und kleine Familiendramen“. In: Badische Zeitung, 21.11.2018. (Zu: „Die Abweichungen“).
- Dinger, Christian: „Die Ausweitung der Fiktion. Autofiktionales Erzählen und (digitale) Paratexte bei Clemens J. Setz und Aléa Torik“. In: Sich selbst erzählen. Autobiographie – Autofiktion – Autorschaft. Hg. von Sonja Arnold u.a. Kiel (Ludwig) 2018. S.361–377.
- Jeźrzejewski, Maciej: „Anormalität als Normalität. Sexualästhetik in ‚Die Stunde zwischen Frau und Gitarre‘ von Clemens Setz“. In: Albrecht Classen / Wolfgang Brylla / Andrey Kotin (Hg.): Eros und Logos. Literarische Formen des sinnlichen Begehrens in der (deutschsprachigen) Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Tübingen (Narr Francke Attempto) 2018. S.308–322.
- Wimmer, Marta: „Textsex. Literaturwissenschaftliche ‚Stellensuche‘ im Werk von Clemens J. Setz“. In: Literatur als Erotik. Jahrestagung der Franz Werfel-StipendiatInnen, 2017 Wien. Wien (Praesens) 2018. S.134–145.
- Liebert, Juliane: „Amokläufer am Nordpol“. In: Die Zeit, 7.2.2019. (Zu: „Der Trost“).
- Kastberger, Klaus: „Der blinde Fleck auf der Netzhaut“. In: Die Presse, Wien, 9.2.2019. (Zu: „Der Trost“).
- Mühlhoff, Birthe: „Normal ist das nicht“. In: Süddeutsche Zeitung, 9.2.2019. (Zu: „Der Trost“).
- Jandl, Paul: „Die Hölle ist immer zu Hause“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13.2.2019. (Zu: „Der Trost“).
- Sternburg, Judith von: „Die Untröstlichkeit und die Apfelsine“. In: Frankfurter Rundschau, 21.2.2019. (Zu: „Der Trost“).

- Teller, Katalin: „Auch ein Wir kann allein sein‘. Gattungskonventionen des historischen Romans neu gedacht bei Elena Messner, Clemens J. Setz und Lydia Haider“. In: *Journal of Austrian Studies*. 2019. H.1–2, S.63–80.
- Bos, Christian: „Zärtliche Gestörte“. In: *Kölner Stadt-Anzeiger*, 1.3.2019. (Zu: „Der Trost“).
- Halter, Martin: „Zärtliches Grauen“. In: *Badische Zeitung*, 2.3.2019. (Zu: „Der Trost“).
- Jekal, Jan: „Weberknechte schmecken nach Mandeln“. In: *die tageszeitung*, 4.3.2019. (Zu: „Der Trost“).
- Zeyringer, Klaus: „Das Seltsame und das Alltägliche“. In: *Der Standard*, Wien, 16./17.3.2019. (Zu: „Der Trost“).
- Steinmetzger, Ulrich: „Viel Gefühl für schöne Sätze“. In: *Mannheimer Morgen*, 17.4.2019. (Zu: „Der Trost“).
- Halter, Martin: „Die Angst vor dunklen Achselhöhlen“. In: *Stuttgarter Zeitung*, 3.5.2019. (Zu: „Der Trost“).
- Jacobsen, Dietmar: „Die Jugend wartet in der Zukunft“. In: *literaturkritik.de*. 2019. Nr.6. (Zu: „Der Trost“).
- Stephan, Felix: „Unterbrecht mich“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 28.6.2019. (Zur Klagenfurter Rede).
- Joel, Fokke: „Literaturfestivals sind wie gestohlene Nasen“. In: *neues deutschland*, 22.8.2019. (Zu: „Der Trost“).
- Hermann, Iris (Hg.): „Intermedialität und Phänomenologie der Wahrnehmung im Werk von Clemens Setz“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2019.
- Jaklová, Helena: „Im Prosalabor von Clemens J. Setz“. In: Alexandra Millner / Dana Pfeiferová / Vincenza Scuderi (Hg): *Experimentierräume in der österreichischen Literatur*. Pilsen (Westböhmische Universität Pilsen) 2019. S.308–328.
- Nørregaard, Joakim: „Bezug zwischen Christus und Computer: Clemens J. Setz‘ Roman ‚Die Stunde zwischen Frau und Gitarre‘“. In: *Text & Kontext. Jahrbuch für germanistische Literaturforschung in Skandinavien* 41. Kopenhagen, München (Fink) 2019. S.95–113.
- Wilke, Insa: „Ein blinder Mops und die Liebe“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 1.4.2020. (Zur Übersetzung von Scott McClanahans „Sarah“).
- Novotny, Maik: „Gesumme im Halbdunkel“. In: *Falter, Bücher-Herbst 2020*. (Zu: „Die Bienen“).
- Lieder, Marianna: „Können Sie das lesen? Dann verrät es Ihren Charakter“. In: *Die Welt*, 30.10.2020. (Zu: „Die Bienen“)
- Simon, Anne-Catherine: „Eine Plansprache ist wie eine Zauberzutat“. Gespräch. In: *Die Presse*, Wien, 23.10.2020. (Zu: „Die Bienen“).
- Öttl, Johanna: „Reden, wie die Bienen tänzeln“. In: *Die Presse*, Wien, 24.10.2020. (Zu: „Die Bienen“).
- Leitner, Joachim: „Die Sprachrebelln am Reißbrett“. In: *Tiroler Tageszeitung*, 27.10.2020. (Zu: „Die Bienen“).

- Müller, Lothar: „mudel tudel vedel“. In: Süddeutsche Zeitung, 14./15. 11. 2020. (Zu: „Die Bienen“).
- Reichert, Kolja: „Jede Krise braucht eine Sprache“. In: Die Zeit, 7. 1. 2021. (Zu: „Die Bienen“).
- Braun, Michael: „Wunderschrift der Welterlösung“. In: Badische Zeitung, 30. 1. 2021. (Zu: „Die Bienen“).
- Porombka, Wiebke: „Hinter der Biegung, wo Katzenlämmer tänzeln“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. 2. 2021. (Zu: „Bienen“).
- Pesl, Martin Thomas: „Derselbe fucking Planet“. In: nachkritik.de, 7. 2. 2021. (Zu: „Flüstern in stehenden Zügen“).
- Dössel, Christine: „Phishing for compliments“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 2. 2021. (Zu: „Flüstern in stehenden Zügen“).
- Affenzeller, Margarete: „Ruf doch mal an bei Microsoft“. In: Der Standard, Wien, 10. 2. 2021. (Zu: „Flüstern in stehenden Zügen“).
- Lanius, Karima:** „Darf man über eine ‚alte, einäugige Pfaffenhur‘ lachen? Komik in Clemens J. Setz' Bearbeitung der 13. Historie aus dem Schwankroman ‚Dil Eulenspiegel‘“. In: Literatur im Unterricht. 2021. H. 1. S. 53–63.
- Braun, Michael: „Der Erzähler als Denkabenteurer“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 21. 7. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Hillgruber, Katrin: „Große Freude an runden Dingen. In: Badische Zeitung, 21. 7. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Kister, Stefan: „Neue Töne im Klassiker-Käfig“. In: Stuttgarter Zeitung, 21. 7. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Platthaus, Andreas: „Der Hochgeehrte mit Hipsterhabitus“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. 7. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Reichwein, Marc: „Der Nerd und seine netzliterarischen Nachbardisziplinen“. In: Die Welt, 21. 7. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Schmidt, Marie: „Musik für die Regenwürmer“. In: Süddeutsche Zeitung, 21. 7. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Simon, Anne-Catherine: „Büchner-Preis für Setz: ‚Muss mich immer ärger aufführen‘“. In: Die Presse, Wien, 21. 7. 2021.
- Sternburg, Judith von: „Radikale Zeitgenossenschaft“. In: Berliner Zeitung, 21. 7. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Jandl, Paul: „Das literarische Wunderkind“. In: Neue Zürcher Zeitung, 22. 7. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Mangold, Ijoma: „Auf welcher Droge ist der denn?“. In: Die Zeit, 22. 7. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Guse, Juan S.: „Bei ihm kann alles Alien sein“. In: Die Welt, 24. 7. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Rüther, Tobias: „Kopf, Auge, Sinn“. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 25. 7. 2021. (Zum Büchner-Preis).

- Weidermann, Volker: „Die Reime des schnellen Hasen“. In: Die Zeit, 4. 11. 2021. (Zu Setz' Twitter-Gedichten).
- Ben Saoud, Amira: „Spiel. Setz. Sieg.“. In: Der Standard, Wien, 6. 11. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- drk: „Klopfschreie“. In: die tageszeitung, 8. 11. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Schmidt, Marie: „Gute Verbindungen“. In: Süddeutsche Zeitung, 8. 11. 2021.
- Sternburg, Judith von: „Bescheiden zum Kern der Poesie“. In: Berliner Zeitung, 8. 11. 2021. (Zum Büchner-Preis).
- Wiele, Jan: „Herz des Erzählens“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8. 11. 2021.
- Kämmerlings, Richard: „Ich bin sehr anfällig für Verschwörungstheorien“. In: Welt am Sonntag, 30. 10. 2021. (Porträt).
- Kister, Stefan: „Die traurige Geschichte der Zählpferdchen“. In: Stuttgarter Zeitung, 8. 11. 2021. (Zur Dankesrede für den Büchner-Preis).
- Geißler, Cornelia: „Rasende Klugheit und Witz“. In: Berliner Zeitung, 22. 11. 2021.
- Hermann, Iris: „Intermedialität und Phänomenologie der Wahrnehmung im Werk von Clemens Setz“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2021.
- Hermann, Iris / Prelog, Nico (Hg.): „Es gibt Dinge, die es nicht gibt“. Vom Erzählen des Unwirklichen im Werk von Clemens J. Setz“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2021. (= Literatur und Gegenwart 4).
- Neuhuber, Christian:** „Autorschaft, Auto(r)fiktion und Selbstarchivierung in Clemens J. Setz' Erzählwerk“. In: Klaus Kastberger / Christian Neuhuber (Hg.): Archive in/aus Literatur. Wechselspiele zweier Medien. Berlin (De Gruyter) 2021. S. 177–188.
- Schäufele, Paul:** „Haarscharf daneben. Poetik des Unwohlseins: Zu Clemens J. Setz' ‚Indigo‘“. In: Stefan Brückl / Wilhelm Haefs / Max Wimmer (Hg.): METAFiktionen. Der experimentelle Roman seit den 1960er Jahren. München (edition text + kritik) 2021. S. 102–124.
- Kosenina, Alexander:** „So hatte ich es mir nicht vorgestellt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. 3. 2022. (Zu: „Gedankenspiele über die Wahrheit“).
- Dössel, Christiane: „Gestorben wird nicht mehr“. In: Süddeutsche Zeitung, 19. 10. 2022. (Zu: „Der Triumph der Waldrebe“ in Stuttgart).
- Wozonig, Karin S.: „Gut erfunden“. In: Literatur und Kritik. 2022. H. 569/570. S. 98–100. (Zu: „Gedankenspiele über die Wahrheit“).
- Kastberger, Klaus / Wimmer, David J.: „Glitches, Bots & Strahlenkatzen. Gegenwart bei Clemens J. Setz“. Wien (Sonderzahl) 2022.
- Steinbrink, Gesa:** „Magie und Metapher bei Clemens J. Setz. Poetologie seiner Romane aus kognitionsästhetischer Perspektive“. Berlin (De Gruyter) 2022.
- Kämmerlings, Richard: „Der Andersdenkende“. In: Die Welt, 4. 2. 2023. (Zu: „Monde“).
- Ben Saoud Amira: „Querdenkertum ist ein hässliches Wort“. Gespräch. In: Der Standard, Wien, 4./5. 2. 2023. (Zu: „Monde“).

- Jandl, Paul: „Eigentlich ist alles ganz anders“. In: Neue Zürcher Zeitung, 8. 2. 2023. (Zu: „Monde“).
- Otte, Carsten: „Lauter Blasen“. In: die tageszeitung, wochentaz, 11.–17. 2. 2023. (Zu: „Monde“).
- Pollatschek, Nele: „Ein unanständiges Buch“. In: Süddeutsche Zeitung, 11. 2. 2023. (Zu: „Monde“).
- Wozonig, Karin S.: „Die Sonne ist nicht größer als ein Apfel“. In: Die Presse, Wien, 11. 2. 2023. (Zu: „Monde“).
- Zipperlen, René: „Innenansichten eines Wahnsinns“. In: Badische Zeitung, 11. 2. 2023. (Zu: „Monde“).
- Bartels, Gerrit / Schulz, Adrian: „Schriftsteller Clemens J. Setz über Ufos: ‚Ich fände es auch besser, wenn es sie nicht gäbe‘“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 18. 2. 2023.
- Schlösser, Hermann: „Der Herr über die Innenwelt“. In: Wiener Zeitung, 18.2.2023. (Zu: „Monde“).
- Kister, Stefan: „Innenwelt eines Querdenkers“. In: Stuttgarter Zeitung, 28. 2. 2023. (Zu: „Monde“).
- Meier, Kerstin: „Der Realität entschwebt“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 1. 3. 2023. (Zu: „Monde“).
- Binczek, Natalie: „Digitale Mittler und literarische Vermittlungen. Clemens J. Setz ‚Bot. Gespräch ohne Autor‘“. In: Journal of literary theory. 2023. H. 1. S. 38–61.
- Eichel, Florian: „Im Nebel der Vernunft“. In: Die Zeit, 2. 3. 2023. (Zu: „Monde“).
- Meier, Kerstin: „Da spürt man den Ruck am Angelhaken“. Gespräch. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 8. 3. 2023. (Zu: „Monde“).
- Sternburg, Judith von: „Die Hohlkugel und die Hohlköpfe“. In: Berliner Zeitung, 10. 3. 2023. (Zu: „Monde“).
- Wiele, Jan: „Brillen runter!“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.6.2023. (Zur Frankfurter Poetikvorlesung).
- Thiel, Thomas: „Glückliche Wörter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.6.2023. (Zum Abschluss der Frankfurter Poetikvorlesung).
- Kastberger, Klaus: „In der Welt/auf der Welt. In der Kugel/auf der Kugel. Laudatio zur Überreichung des Franz-Nabl-Preises der Stadt Graz an Clemens J. Setz im Literaturhaus Graz am 21.6.2023“. In: manuskripte. 2023. H. 241. S. 161–165.
- Wurmitzer, Michael: „Favoritensieg für den wachen Geist“. In: Der Standard, Wien, 7.11.2023. (Zum Österreichischen Buchpreis).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.12.2023

Quellenangabe: Eintrag "Clemens J. Setz" aus Munzinger Online/KLG –
Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000755>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)